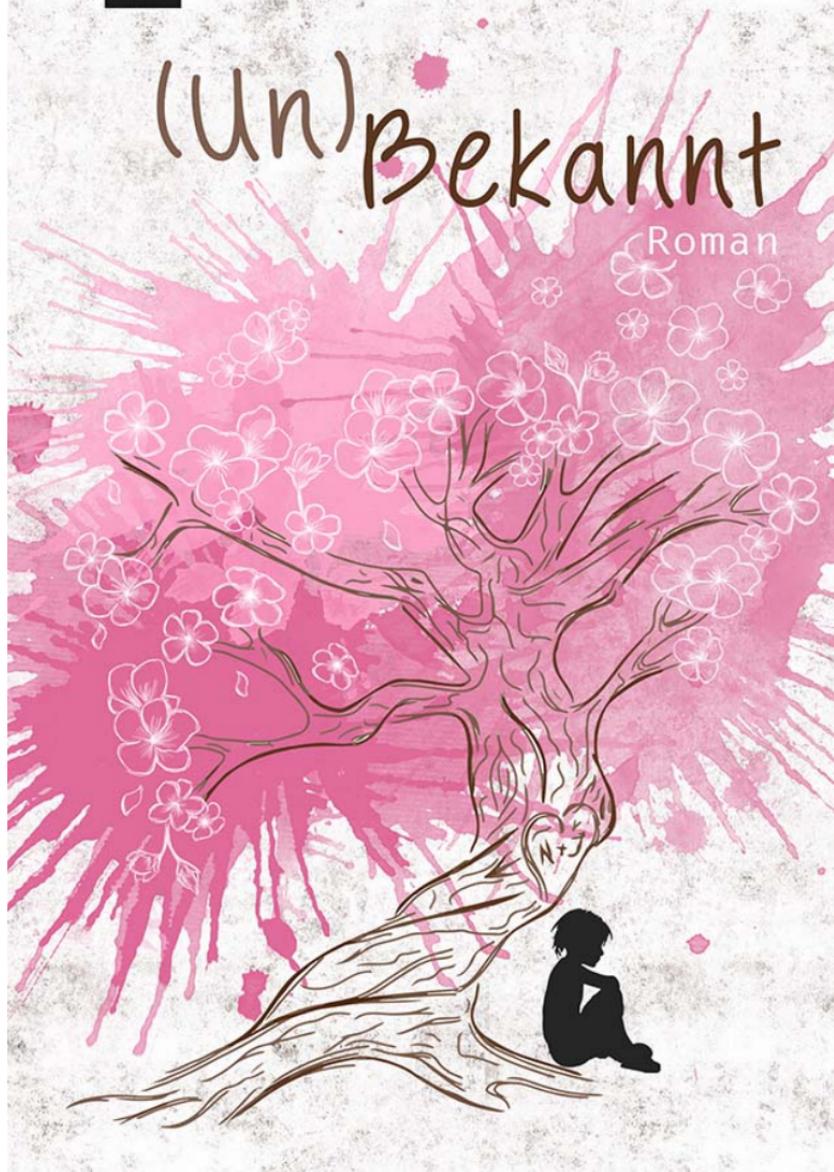


ElisabethWAGNER

(Un)Bekannt

Roman



Elisabeth Wagner
(Un)Bekannt

Das Buch

Es gibt Momente im Leben, die einen prägen. Augenblicke, die man nie vergisst.

Es gibt Momente, von denen man nichts weiß, die jedoch tief in einem verborgen sind.

Nora hat genug von Männern. Zu sehr wurde sie von ihrem letzten Partner enttäuscht.

Jonas schafft es kaum, Freundschaften zu schließen. Seine Vergangenheit macht ihn unsicher.

Dennoch bahnt sich zwischen ihnen eine zarte Liebe an. Die starke Verbindung, die sie zueinander fühlen, lässt sich schwer ignorieren.

Doch was geschieht, wenn der, den man liebt, nicht der ist, für den man ihn hält?

Jeder trägt ein Geheimnis mit sich, das die Liebe zerstört.

Zwei (Un)bekannte.

Eine Geschichte.

Die Autorin

Elisabeth Wagner lebt mit ihren beiden Kindern und ihrem Mann in Eisenstadt, der Landeshauptstadt von Burgenland. Sie träumt gern und erfindet mit Leidenschaft Geschichten. Nach einem Denkanstoß durch eine Freundin verfasste sie ihren Debütroman »Grenzenlos«. Seither bringt sie alle Ideen zu Papier.

Auf www.elisabethwagner.at können Sie mehr über die Autorin erfahren.

Elisabeth WAGNER

(Un)Bekannt

Veröffentlicht von
Elisabeth Wagner
Franz Soronics- Straße 1, A- 7000 Eisenstadt
September 2014

Copyright © 2014
by Elisabeth Wagner
All rights reserved.

Umschlaggestaltung: © Autorin
Zeichnungen: © Autorin
Korrektorat: SW Korrekturen

ISBN: 978-1500954239

Für Jessica

*Dafür, dass du mich ermutigst, weiterzuschreiben, wenn ich ein wenig
Zweifel habe.*

Prolog

Frühling 1989

Es war ein herrlicher Frühling und doch so anders.

Ein mächtiger Kirschbaum stand in der Mitte des Grundstückes. Er war gerade in seiner vollsten Blüte. Die frühe Morgensonne schien ihn an. Die Wärme lockte den lieblichen Duft hervor. Die ersten Bienen fühlten sich dadurch angezogen, denn sie saugten kräftig den Nektar aus den prachtvollen, rosafarbenen Kirschblüten. Rund um das Haus herrschte absolute Stille. Weit und breit war kein Gebäude. Selbst Autos fahren hier selten vorbei.

Es war die reinste Idylle. Allerdings fand in dem Haus pures Leben statt.

Die Kinder jagten einander bereits in den frühen Morgenstunden durch die Gänge.

»Ich hab dich gleich«, rief der kleine Junge dem Mädchen zu. Sie zappelte noch etwas schlaftrunken vor ihm her. Er hätte sie längst einholen können, doch um ein herzhaftes Lachen aus ihr zu bekommen, tat er so, als ob er um einiges langsamer wäre.

»Nein, nein ...«, schrie sie und kicherte dabei wie verrückt.

Ihre Mutter kam gerade um die Ecke aus dem Badezimmer gebogen, stieß dabei kräftig mit ihrem Sohn zusammen. Er fiel unsanft auf seinen Hintern.

»Au!«, kreischte er auf. Das Mädchen blieb auf der Stelle stehen, drehte sich um und blickte traurig zurück. Jedes Mal, wenn sich ihr Bruder verletzte, tat es ihr mehr weh, als wenn sie selbst einen Unfall

hätte. Sie fühlte einfach mit ihm mit. Sie konnte es nicht ertragen, wenn ihr Vorbild vor Schmerzen schrie. Darum lief sie umgehend hin.

Die Mutter kniete bereits am Boden und hob ihn hoch. Das Handtuch, das ihre nassen Haare bedeckte, fiel herab.

»Es tut mir so leid«, murmelte sie in sein Haar. Sie hielt ihn fest im Arm und streichelte sanft über den Kopf. Er wimmerte und jammerte. »Ich habe dich nicht gesehen, Schatz. Du bist doch nur auf dein Hinterteil geplumpst. Nichts geschehen«, flüsterte sie beruhigend ins Ohr.

Der Junge klammerte sich mit den zarten Händen hinter ihrem Nacken fest. Das Mädchen sah traurig zu, dabei rollte eine einsame Träne über ihre Wange.

»Nicht weh getan«, sprach sie etwas stotternd.

»Nein, Baby. Es geht ihm gleich wieder besser«, beruhigte sie nun auch ihre Tochter. Mit einer Hand holte sie das Mädchen zu sich und drückte so beide. »Ihr könnt sofort weiterspielen. Deinem Bruder geht es schon besser. Nicht wahr?« Sie sah nun den Sohn an.

Er nickte ihr zu, wobei die Bäckchen noch ein wenig feucht waren. Sie wischte die Gesichter der Kinder trocken und gab jedem einen Kuss auf die Stirn. »Passt beim Laufen etwas auf«, ermahnte sie, bevor sie abermals losdüsten.

Es war alles so, wie es sein sollte.

Kapitel 1

Nora – Realität trifft Traum

Es war nur eine sehr schwache Erinnerung und dennoch war sie hier. Zumindest vermutete ich, dass es eine war. So real konnte kein Traum sein. In Träumen war alles flach. Darin gab es keinen Platz für richtige Gefühle. Es hatte alles nur den Anschein, realistisch zu sein. Versuchte man aber an Blumen zu riechen, um den lieblichen Duft in die Nase zu bekommen, der eine Welle an neuen Emotionen hervorrief, war nichts. Eine Leere. Distanzen schienen unüberwindbar, doch mit einem Satz befand man sich in einer anderen Welt. Das waren Träume. Nicht real. Eine Fantasie, die sich das Hirn zusammenreimte.

Nein, das hier konnte kein Traum sein. Es musste eine Erinnerung sein. Schließlich war ich wach. Die Augen weit geöffnet. Sie blinzelten nicht, sondern waren auf eine Gestalt in der Ferne fixiert. Viel mehr als einen kurzen Blick schaffte ich nicht zu erhaschen, aber der langte, um das Hirn ins Rattern zu bringen und den Körper in Schock zu versetzen.

Ich wusste kein bisschen über diese Person. Schon gar nicht, wie sie tatsächlich aussah, denn der Rücken war zu mir gekehrt. Es lag jedoch an der Gangart, die die Erinnerung hervorrief. Der bezaubernde Duft von wilden Blumen formte sich in meiner Nase. Ein herzerwärmendes Gefühl verbreitete sich im gesamten Körper. Die Empfindung der Sehnsucht. Die Sehnsucht nach etwas lang Gesuchtem, nach etwas Verlorenem. Etwas, das da hätte sein sollen, aber nie war. Und

dennoch einmal gewesen sein musste. Ich fühlte sie klar und deutlich, die unbeschreibliche Nähe, die man vermisste, und den Geruch der Vertrautheit.

Vielleicht bildete ich mir das nur ein. Woher würden diese Erinnerungen plötzlich auftauchen? Sie waren schließlich nie da gewesen ...

»Hey, Mädchen, wach auf. Ich kann dich auch hier stehen lassen.« Nach und nach fanden die Augen den Fokus. Das helle Licht der Sonne ließ mir die Lider wieder zukneifen, nur ein kleiner Spalt blieb geöffnet.

»Okay, jetzt wird es mir unheimlich. Nora, was ist los?« Andi stellte sich vor mich. Durch seine Größe hatte ich den Schatten im Gesicht. Die Arme hatte er auf meinen Schultern platziert.

»Langsam, aber sicher machst du mir Angst. Das ist nicht normal, was du hier veranstaltest.« Die Stimme meines Freundes klang sowohl besorgt als auch genervt.

Bedacht hob ich eine Hand und deutete ihm, dass er ein klein wenig Geduld haben sollte. Nur schwerfällig nahm ich die Umwelt wieder wahr. Die Geräusche um mich bekamen ihre normale Lautstärke. Die Leute fingen wieder zu gehen an. Die Autos brausten wieder an der nahe gelegenen Straße vorbei. Die Bäume tanzten wieder im Wind. Die Vögel sangen deren Lieder. Ein letztes Mal schloss ich die Augen, dachte an diese Gestalt. Aber sie war weg. Die Erinnerungen waren nicht mehr aufrufbar.

»Nora?«, hörte ich Andis raue Stimme.

Die letzten Gedanken schüttelte ich schlichtweg davon. »Alles gut«, sagte ich karg, dabei ergriff ich seine Hand.

Ich wollte bereits weitergehen, als er mich zurückhielt. »Sag schon.«

»Ähm ...« Ich atmete kräftig durch. Für einen kurzen Moment überlegte ich, was ich ihm aufzischen konnte. Die Wahrheit? Ich wusste nicht mal selbst, was an dem soeben Erlebten die Wirklichkeit war. Geschweige denn was das zu bedeuten hatte.

»Andi, es ist nichts«, versuchte ich ihn abzuwimmeln. »Es kam mir gerade nur etwas in den Kopf. Ich ... ähm ...« Mit Eile kramte ich im

Hirn nach einer passenden Ausrede. »Ich habe Papas Geschenk vergessen abzuholen. Er hat doch am Wochenende Geburtstag.« Es war noch nicht mal gelogen, denn die Uhr lag nach wie vor beim Juwelier.

»Und deshalb deine Abwesenheit? Ich mein, du warst mit ziemlicher Sicherheit fünf Minuten weg.« Er war, wie so oft in letzter Zeit, genervt. Dieses Mal zog er mich weiter. Wir gingen aus dem Park in Richtung U-Bahn-Station.

»Andi, du übertreibst. Das waren keine fünf Minuten«, redete ich im selbigen Ton. »Höchstens zwei oder drei«, murmelte ich.

An einer Straßenecke blieb er stehen und ließ los. Sein Gesichtsausdruck verriet, dass er stinksauer war.

»Nora, glaub mir ... fünf verdammte Minuten.« Danach stampfte er davon. Mich beachtete er nicht mehr.

»Jetzt warte doch«, rief ich und rannte hinterher. »Warte bitte.«

Erst nach dem zweiten Mal hielt er an. »Was?«, fragte er gereizt.

»Ach, weißt du was«, fauchte ich zurück. »Vergiss es. Dir kann man zurzeit ohnehin nichts recht machen. Heute brauchst du mit mir zu Hause nicht zu rechnen. Ich gehe zu Bianca.« Durch die Wut in mir konnte ich das Herz bis in die Ohren klopfen hören. Ich hatte *einen* abwesenden Moment und dafür ging er mich an. Was sollte ich sagen? Seitdem wir unsere gemeinsame Wohnung hatten, war Andi wie ausgetauscht. Er hatte nichts mehr mit dem lebenswürdigen Freund zu tun, der mir immer zur Seite gestanden hatte, der Verständnis zeigte. Nicht, dass ich wirkliche Probleme in meinem Leben hatte. Aber er unterstützte mich für gewöhnlich bei schulischen Angelegenheiten oder baute mich auf, wenn mich die Nervosität aufzufressen drohte.

Wo war dieser Andi hin?

Seit mehr als vier Monaten war er wie ausgewechselt: ständig gereizt und auf der Suche nach Streit. Die meiste Zeit wich ich ihm aus. Nur an dieser Stelle ging das nicht besonders gut.

Andi blickte aus zwei Metern Entfernung zu mir, die Arme überkreuzte er vor dem Körper. Seine Miene verriet nichts über die

Gefühle. Sie war kalt, beinahe leblos.

»Ach, geh doch zu deiner geliebten Bianca. Wird das Beste für diese Nacht sein.« Der Spott in der Stimme kam nicht zu kurz.

Wir starteten einander an. Stille. Der warme Wind blies um meine Ohren und hauchte mir einige rote Strähnen in das Gesicht. Ich benötigte für einen Tag Ruhe, dann würde die Situation gleich anders aussehen.

»Einen Tag Pause«, flüsterte ich. »Ich glaube, wir benötigen wieder mal einen Tag Pause voneinander.« Andi nickte nur. Er drehte sich um, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Er ließ mich tatsächlich stehen.

Kapitel 2

Jonas – Neuanfang

Ich war zum zweiten Mal in Wien. Dieses Mal endgültig. Die Wohnung war fertig, um bezogen zu werden. Die Uni fing in wenigen Wochen an. Endlich konnte ich alleine sein.

Nur meine Mutter war nach wie vor gegen die Idee, dass ich von daheim auszog. Die Sorge war nicht unbegründet.

Aber welcher Siebenundzwanzigjährige wohnte noch bei Mama?

Ich – jemand, der sein Leben eine lange Zeit nicht auf die Reihe bekam.

Ich war mir sicher, dass es keineswegs einfach mit mir war. Zumindest für meine Mutter, Renate. Soweit ich mich erinnern konnte, hatte ich sie bereits in jungen Jahren in den Wahnsinn getrieben, machte selten oder besser gesagt nie das, was sie von mir verlangte. Oma beruhigte sie meist, dass ich ein richtiger Lausbub war und genau nach meinem Vater käme, dass sich das irgendwann legen würde. Sie sah dann überaus angespannt drein und seufzte.

Murmelnd sagte sie darauf: »Bitte nicht.« Sie rieb sich minutenlang die Schläfen. Ich konnte ihr jedes Mal die Verzweiflung ansehen. Aber dennoch tat ich all die Dinge, die ich nie machen hätte dürfen. Oft sprach sie zu sich selbst: »Was soll ich bloß mit diesem Jungen machen?«

Nein, ich war kein vorbildlicher Sohn. Es war mir alles egal. Gefahren kannte ich keine. Wenn mich ein Fremder gefragt hätte, ob ich mit ihm in das Auto steigen möchte ... ich wäre dabei gewesen. In

Kaufhäusern lief ich davon, nachdem sie nicht in die von mir gewünschte Richtung gehen wollte. Durch die Lautsprecher an den Decken hörte ich aufmerksam zu, wie mein Name ständig aufgerufen wurde. Vermutlich verzweifelten alle Helfer in dieser Situation. Nur ich saß in einem versteckten Winkel und lachte vor mich hin. Ich bekam alle Verbote, die nur denkbar waren. Auch angedrohte Prügel meines damals noch lebenden Vaters, die ich zu meinem Glück nie bekam. Das alles interessierte mich nicht das Geringste. Der Nervenkitzel war es allemal wert.

Warum ich es dennoch tat? Ich wusste es nie.

Vielleicht war es der Nervenkitzel, etwas Unerlaubtes zu tun?

Vielleicht weil es Freunde taten?

Vielleicht um die Aufmerksamkeit meiner Mutter zu erhaschen?

Ich wusste nicht, warum ich es tatsächlich tat. Ich tat es einfach.

Es hatte sich lange nichts geändert. Im Gegenteil, es wurde nur noch schlimmer. Ich driftete ab. Ich verschlief die Tage und lebte in den Nächten. Bis zu jenem Tag, der mein Leben änderte.

Ich musste zusehen, wie einer meiner Freunde vor meinen Augen starb.

Der Anblick, die Hilflosigkeit war der Auslöser, dass ich endlich zu denken begann. An dem Tag brach ich heulend vor Mama zusammen. Ich gestand ihr all die Dinge, die ich tat, und dass ich bereit war, davon loszulassen.

Wochen der Hölle begannen. Der Kopf quälte mich. Ich wollte nicht. Es wurde nicht besser, bis man wusste, was tatsächlich mit mir los war.

Doch das wollte ich nicht hören, es erinnerte mich an meinen Vater und all die Dinge, die ich vergessen wollte. Wenn meine Mutter nicht gewesen wäre ...

»Jonas?« Mutter stand im Umzugswagen und stelle Kartons an die Ladekante. »Hast du mir nicht zugehört?« Ihre Stirn warf Falten, als sie das sagte. Sie hatte meinetwegen wieder Sorgen. Ich sah sie nur mit hochgezogenen Augenbrauen an, denn ich hatte kein bisschen mitbekommen, was sie gesagt hatte. Ich war wie so oft extrem in

meinen Gedanken verfangen.

»Ach Jonas ...«, seufzte sie, »bislang ist nicht viel in der Wohnung. Noch kannst du es dir überlegen.« Erschöpft lehnte sie sich an der Lastwagenseite an. Renate erinnerte mich gerade an die verzweifelte Mutter vor wenigen Jahren. Ich hüpfte die Ladefläche hoch und nahm sie in die Arme.

»Mama ...« Ich gab ihr einen Kuss auf die Schläfe. »Es wird schon.« Sie umarmte mich zurück, dabei legte sie den Kopf an meine Schulter. Ich musste es ihr beweisen, dass ich das konnte. Dass ich bereit war, oder dachte bereit zu sein, ein eigenes Leben zu führen.

»Jonas, ich werde mir einfach immer um dich Sorgen machen. Auch wenn du deinen Plan verfolgst und noch so gut darin bist. Es ist eine Veränderung.« Sie sah wieder hoch und wischte mir eine Strähne aus dem Gesicht. Eigentlich mochte ich es nicht, wenn sie diese Dinge tat. Diese Berührungen von ihr hatte ich noch nie gemocht. Aber ich wusste, dass sie das zu dem Zeitpunkt benötigte.

»Du bist mein Sohn. Egal, was du mal getan hast. Ob du ein Stubenhocker gewesen wärst oder eben ...« Sie deutete auf mich. »Einfach nur du. Ich meine, du ...«

»Mama, schon gut«, stoppte ich sie. Ich zeigte ihr ein Lächeln. »Ich habe bereits so viel überstanden und geschafft, da werde ich doch auch hier wohnen können. Der Umzug wird mir guttun.« Renate ging einen Schritt zurück. Sie sah mir besorgt in die Augen.

»Vermutlich hast du recht. Aber vergiss nie den Plan«, sagte sie wehmütig. Danach wandte sie den Blick ab und machte sich wieder an die Arbeit. Sie stellte Kisten an die Ladekante und ich trug sie in den vierten Stock. Alles ohne Aufzug. Typisch Altbau.

Wie automatisiert schleppte ich Dinge hinauf und platzierte sie irgendwo in eine Ecke. Ausräumen und sortieren würde ich im Laufe der Wochen erledigen. Ich kam gerade die Stufen hinab und stand in der Eingangstür, als mir auf der gegenüberliegenden Seite eine Streiterei auffiel. Meine Aufmerksamkeit war sofort von der eigentlichen Arbeit weg. Ich wandte mich dem Spektakel zu. Ein rothaariges Mädchen oder besser gesagt eine junge Frau gestikuliert

wild mit den Armen. Ihr Freund stand wenige Meter von ihr entfernt. Seine Hände hatte er vor dem Körper verschränkt. Es sah so aus, als ob es ihm völlig egal wäre, was sie zu sagen hatte. Den Gesichtsausdruck, den er hatte, könnte man auch als schadenfroh bezeichnen.

»Jonas? Kommst du weiter?«, rief Mama in meine Richtung. Ich winkte nur ab und blieb starr am Fleck stehen. Es gelang mir nicht, meine Aufmerksamkeit von dem Schauspiel zu lassen.

Oder war es vielmehr sie?

Die Passanten brausten bloß an den beiden vorbei. Nur wenige verdrehten den Kopf und sahen mit rollenden Augen zu ihnen. Einige schrien, dass sie das doch woanders ausfechten sollten. Die meisten liefen aber, ohne die Aufmerksamkeit auf dieses streitende Paar zu richten, vorbei.

»Jonas!«, rief Renate laut. Ich wandte den Kopf von dem Paar ab und sprintete die paar Meter zu Mama.

Als ich bei dem Wagen angelangt war seufzte sie: »Ich hoffe, dass ich dich nicht immer an alles erinnern muss.« Sie machte sich eindeutig zu viele Sorgen.

»Mutter ...« Ich legte den Arm um ihre Schulter. Im Anschluss sah ich zu ihr herab. Sie war um mindestens einen Kopf kleiner als ich. »Ich schaff das. Du weißt, ich habe Schlimmeres überstanden.« Sie zeigte mir ein müdes Lächeln.

Ich drehte den Kopf ein weiteres Mal in die Richtung der jungen Frau, nachdem es lauter wurde. Renate holte mich aus dem Starren hinaus, indem sie mit kräftiger Stimme sagte: »Jonas, komm nun endlich.«

Ich sah von der Show weg und half ihr wieder auszuräumen, um mein Hab und Gut in die neue Wohnung zu schleppen, um mein eigenes Leben zu führen.

Kapitel 3

Nora – Déjà-vu

So schnell mich die Beine trugen, lief ich zu Bianca. Auf eine U-Bahn oder Straßenbahn wollte ich nicht warten. Das hätte mir zu lang gedauert. Vor allem konnte ich so die Gedanken besser sortieren.

Ich war nicht wirklich traurig. Nein, eigentlich war ich es absolut nicht. Es tobte in mir. Andis Verhalten leuchtete mir nicht ein. Ich war stinksauer. Es war doch nur ein kurzer Augenblick, in dem ich abgelenkt war. Als ob ich die Einzige wäre, der das passierte. Er durfte mir absolut für einen Tag gestohlen bleiben.

Vor Biancas Tür wartete ich ungeduldig, bis sie aufmachte oder zumindest endlich auf das Läuten der Glocke reagierte.

»Ja«, hörte ich meine verschlafene Freundin über die Gegensprechanlage.

»Bianca, hast du noch geschlafen?«, fragte ich erstaunt.

»Ähm ...« Sie räusperte sich. Ihre Stimme klang schlaftrunken. »Es ist Samstag. Du weißt schon, der Tag, wo man für gewöhnlich nicht aufstehen muss.«

»Schon gut. Das können wir auch drinnen besprechen. Lass mich bitte rein«, sagte ich leicht nervös, dabei zappelte ich von einem Bein auf das andere.

Das Summen der Tür ertönte und ich drückte sie auf. Zwei Stufen auf einmal nehmend lief ich zur Wohnung in den dritten Stock. Ein Lift wäre mir lieber gewesen. Aber in diesen Altbauwohnungen fand man sie nur selten.

Bibi wartete schon an die geöffnete Tür angelehnt mit violetterm Flanellpyjama auf mich. Ihre kurzen braunen Haare standen wild in alle Richtungen. Und wie es schien, hatte sie sich vor dem Schlafen gehen nicht abgescminkt, denn unter den Augen zeigten sich dicke schwarze Mascarainge.

Zur Begrüßung gab ich ihr einen Kuss auf die Wange und deutete danach auf ihr Gesicht. »Du solltest vielleicht ... deine Augen ... ins Bad.«

Sie drehte sich schnell zu ihrer linken Seite, wo ein großer Spiegel an der Wand hing. »Oh Mist. Hab ich gestern wohl komplett vergessen. Mach es dir in der Zwischenzeit bequem. Ich komm gleich zu dir. Muss mich noch etwas frisch machen«, sagte sie und ging mit einem Lächeln davon. Ich lächelte zurück und machte es mir auf der Couch gemütlich.

Bereits wenige Minuten später ließ sie sich kräftig auf das Sofa fallen.

»Dann erzähl mal, was dich um *diese* Uhrzeit zu mir führt«, sagte Bianca mit ihrer fröhlichen Stimme.

Mein Blick wanderte zu der Wanduhr. Danach retour. »Diese Uhrzeit ... Es ist mittlerweile nach 11 Uhr.« Ich hatte es nicht so ganz mit dem Langschlafen. Auch wenn ich nichts in der Früh geplant hatte und kein Wecker läutete, wachte ich trotzdem auf. Diese verdammte innere Uhr war jeden Tag gestellt.

»Sagte ich doch, um *diese* Uhrzeit. Wochenende und Ferien«, sagte sie empört. Sie stand auf und ging in die kleine Küche, die sich im selben Raum befand, um Kaffee zuzubereiten. Kurz darauf drehte sie sich um und verschränkte die Arme vor dem Körper, während sie wartete, bis das Wasser durch die Kaffeemaschine geflossen war.

»Also, schieß los.«

»Ich werde heute bei dir übernachten. Mädelsabend«, sagte ich etwas holprig, in der Hoffnung, dass es voller Enthusiasmus klang.

Sie nickte nur bedacht und bäugte mich misstrauisch. Einen Moment herrschte Stille. Biancas Augen lungerten auf mir. Sie zog eine Augenbraue hoch.

»Mädelsabend. Soso ...« Hinter ihr gurgelte die Kaffeemaschine und zerriss die Ruhe. Meine Freundin wartete auf mehr.

»Okay, schon gut.« Ich konnte diesem Blick nicht standhalten. »Andi und ich hatten vorhin eine Auseinandersetzung – mitten auf der Straße. Gott ... wie peinlich.« Mit der flachen Hand klopfte ich mir auf die Stirn. »Ich meinte, dass es das Beste wäre, wenn ich einen Tag bei dir bleibe. Seit wir gemeinsam wohnen, kleben wir zu viel aufeinander. Er ist immer so gereizt. Da brauch ich mal Abstand.«

»Wird euch vielleicht wirklich guttun. Er wirkt in letzter Zeit oft genervt. Das färbt langsam auf dich ab.«

»Wirklich?« Sie nickte nur. Bianca nahm zwei große Tassen aus dem Küchenschrank und goss den Kaffee ein. Sie kam zurück zur Couch, reichte mir eine Tasse.

»Danke«, sagte ich während des Schlürfens. »Was wollen wir heute machen?«

»Jetzt nicht ablenken. Wir sind mit dem anderen Thema noch nicht durch. Worum ging es?« Sie stellte den Kaffee auf das Tischlein vor uns und setzte sich in den Schneidersitz, den Körper zu mir gedreht, hin. Ungeduldig tippte sie mit dem Zeigefinger auf die Lehne. Ich mimte ihre Körpersprache nach, jedoch war das Tippen aus Nervosität, nicht wie bei ihr aus Ungeduld und Neugierde. Ich war mir ziemlich unsicher, ob ich ihr von meinem seltsamen Erlebnis erzählen sollte. Wenn ich doch nicht mal selbst wusste, was zu diesem Zeitpunkt mit mir geschehen war. Als hätte man einen Schalter umgedreht, fand ich mich in einer anderen Welt. Hervorgerufen durch eine Silhouette. Eine Gangart. Mehr war da nicht. Dennoch war es so viel.

»Nora? Sag schon«, sprach Bianca erwartungsvoll.

Kopfschüttelnd sagte ich: »Ich war für kurze Zeit abgelenkt. Mir fiel Papas Geschenk ein. Dabei wurde Andi stets gereizter.« Die Situation mit meinem Freund schien mir zu dem Zeitpunkt im Grunde egal. Vielmehr beschäftigte mich der Traum, die Erinnerung oder der Gedanke um einiges mehr. Es blieb im Kopf hängen wie ein Déjà-vu. Eine Sequenz, die man glaubte, bereits erlebt zu haben. Die

man nicht schaffen zuzuordnen, wo es geschehen war.

»Er kriegt sich schon wieder ein. Um ihn mache ich mir keine Sorgen«, gab ich offen zu.

Kapitel 4

Nora – Mein Bett

Ich versuchte bei Bibi abzuschalten. Etwas, das ich längst hätte tun müssen. Seit nunmehr vier Monaten stand ich unter Strom. Hauptsächlich wegen Andi. Natürlich ging es an mir nicht vorbei, dass er schrittweise kühler wurde. Für ihn war es jedoch nichts. Er lebte sozusagen sein Leben, schien größtenteils glücklich zu sein, und dennoch kam es mir vor, als würde er von zwei Welten zerrissen werden.

Arbeit und Privatleben.

Wenn er den Job mit nach Hause nahm, waren diese unnötigen Ausraster garantiert. Es legte sich langsam, bis er zum *üblichen* Ich fand. Vielleicht hatte er erneut zu viel Arbeit über das Wochenende mit heimgebracht. Ich hätte ihn fragen sollen.

»Schon wieder in Gedanken?«, unterbrach mich Bianca.

Ich seufzte laut. »Leider konnte ich noch nicht den richtigen Schalter entdecken.« Ich ließ den Kopf auf ihre Schulter sacken. Bianca legte einen Arm um mich.

»Du wirst das Teil da nie ausknipsen können«, sagte sie leise, dabei tippte sie auf meine Stirn. Ich deutete nur ein Nein. »Du bist eindeutig eine Denkerin«, schmunzelte sie. »Wenigstens einer von uns hat Köpfchen.«

»Schließlich muss eine von uns denken«, murmelte ich.

Es war eine Zeitlang still. Nur das unentwegte Plappern dieser kaffeetrinkenden Mutter mit ihrer Tochter war vom Fernseher zu

hören. Wir starrten beide darauf. Und eigentlich auch nicht.

»Bianca?«, brach ich das Schweigen. Sie drehte sich zu mir. »Meinst du, es wäre besser, wenn ich heimgehe?«

»Was sagt dir dein Gefühl?« Das Hirn fing bereits zu rattern an. »Dein Gefühl, Nora, nicht der Kopf.«

Bevor ich großartig darüber nachzudenken anfang, antwortete ich rasch: »Es schreit: *Geh schleunigst heim*. Ich werde das Gefühl nicht los, dass da mehr hinter dem seltsamen Verhalten steckt. Ich sollte wohl mit ihm reden«, hauchte ich.

»Hör darauf«, sprach sie ruhig. »Komm ...« Bibi stand auf, knipste den Fernseher aus und half mir hoch. »Ich begleite dich zur U-Bahn. Meine Beine gehören vertreten.«

Bei der Station umarmte ich sie und gab ihr zur Verabschiedung einen Kuss auf die Wange. »Danke, dass du mir zugehört hast«, murmelte ich gegen ihre Schulter.

»Du bist meine Freundin. Und außerdem, wirklich viel hast du ja nicht erzählt«, gab sie mir zur Antwort.

»Aber ich durfte bei dir sein«, lächelte ich sie an. »Das langte fürs Erste.«

Die U-Bahn kündigte sich laut an. Ich stieg ein und winkte Bianca noch durch das Fenster.

Die wenigen Meter von der Station zum Wohnungseingang fing das Herz zu rasen an. Ich hoffte nur, dass seine Laune besser war. Ich wusste doch nicht mal, ob er böse auf mich war oder auf seine Arbeit oder auf was auch immer. In der Tasche kramte ich nach dem Schlüssel. Händezitternd fädelt ich ihn in das Schlüsselloch ein.

Drinnen war es ruhig – extrem leise. Es lief kein Fernseher. Es war kein Licht eingeschaltet. Andi musste außer Haus gegangen sein.

»Andi?«, rief ich dennoch. Ohne Antwort. Er würde schon heimkommen. Etwas erleichtert, dass dieses Gespräch ein wenig aufgeschoben werden konnte, legte ich die Tasche ab und ging in Richtung Schlafzimmer, damit ich es mir mit anderen Klamotten bequemer machen konnte. Vor der Tür verharrte ich aber mit der Klinke in der Hand. Durch den unteren Schlitz drang Licht hervor.

Dumpfe Töne waren wahrnehmbar.

Was ging in dem Raum vor?

Leise öffnete ich die Tür, nur einen kleinen Spalt. Mir graute nur vor dem Gedanken, was dort passierte. Mein Herz drohte aus dem Brustkorb zu springen.

Mit einem Auge spähte ich hinein.

Der Atem stockte.

Das Herz hörte auf zu schlagen.

Ich wusste weder, was ich tun sollte, noch, was ich sagen sollte. Der Verstand schaltete ab. Ich schlug mit voller Wucht die Tür gegen die Mauer. Der Verputz an der Wand bröckelte ab und eine tiefe Kerbe zeigte sich. Die Wut übernahm meine Taten.

Andi und eine brünette Schlampe hielten mitten in ihrem Lustspiel an.

»Du verfluchtes Arschloch«, schrie ich lauthals, dabei stampfte ich zu *meinem* Bett. Seine Geliebte kroch von ihm herab und versteckte ihren nackten Körper mit *meiner* Decke. Mit den Händen zu Fäusten geballt hämmerte ich wild auf seinen Brustkorb ein. Er versuchte mich nicht mal zu stoppen, sondern ließ das alles über sich ergehen, ohne ein Wort zu sagen. Er schloss die Augen.

»Du abscheuliches Monster. Wie kannst du nur? Wie kannst du nur? Wie kannst du nur?« Mit jedem Wort bekam er einen Hieb. Mit jedem Wort liefen mehr Tränen an den Wangen herab, genau auf den Brustkorb. Seine Fickfreundin machte sich in der Zwischenzeit mit den Kleidungsstücken davon. Es war nur das Zuschlagen der Eingangstür zu hören.

»Du mieses Schwein«, brüllte ich. Sein Brustkorb war mittlerweile feuerrot.

»Wie kannst du nur?«, zischte ich. Die Knie gaben nach und ich sackte zu Boden. Der Kopf lehnte an dem Bettkasten. Die Laken wurden schwarz vom Mascara und nass von den unaufhörlichen Tränen.

»Ich hätte es dir sagen sollen«, hörte ich Andi reumütig.

Nur langsam hob ich den Kopf und öffnete die verweinten Augen.

Andi setzte sich sachte hoch, die Decke wickelte er um die Hüfte.

»Wer ist sie?« Meine Stimme war kaum wahrnehmbar.

Er seufzte laut, vergrub das Gesicht in den Händen. »Nora ...«, murmelte er in die Handflächen.

Ich hasste es, wie er meinen Namen sagte. Ein kalter ungueter Schauer lief dabei über den Körper. Es klang bitter und hinterließ einen ekelhaften Nachgeschmack im Rachen. Im Brustkorb pochte es wild. Die Bilder von meinem ... nein, nicht mehr meinem Freund, wie sie sich auf ihm räkelte, spiegelten sich vor den Augen wider. Ich hätte auf der Stelle kotzen können.

Mit einem Blick voller Hass sah ich zu ihm und zischte: »Wer ist sie?«

Nervös fuhr er mit beiden Händen durch sein blondes Haar. Er schaffte es nicht mich anzusehen, sondern versuchte anderswo hinzusehen.

»Nora«, seufzte er. »Ich ...«

»Komm mir nicht mit Nora. Wer, verdammt noch mal, ist sie?«, schrie ich und zeigte mit der Hand in die Richtung, in die sie gegangen war. »Jetzt brauchst du nicht mehr feige zu sein. Dazu ist es zu spät«, fügte ich leiser hinzu.

»Kathrin«, sagte er kaum wahrnehmbar. Die Augenlider schloss er. Er atmete tief ein und wieder aus. »Eine Arbeitskollegin.« Sein Blick war in eine Ecke des Raumes manifestiert.

Arbeit ... Ich hätte es wissen müssen. Ich stand auf und trampelte im Zimmer auf und ab. Ich wusste nicht, ob ich ausrasten oder mich heulend am Boden einrollen sollte. Ich klopfte mit der Faust gegen die Mauer und lehnte die Stirn daran.

Wie konnte ich nur so blind gewesen sein?

Es waren alle Anzeichen da. Andi war abweisend, genervt. Das Schlimme dabei war, dass wir noch miteinander intim waren. Dieses verlogene Schwein hatte mir die gesamte Zeit etwas vorgespielt. Vermutlich war er nie später als 17 Uhr im Büro aufzufinden. Alles in mir fühlte sich schwer an. Die Tränen, die vorhin längst gestoppt hatten, liefen wieder unaufhörlich. Der ganze Körper zitterte.

»Nora.« Ich fuhr durch seine Stimme zusammen. Erschrocken drehte ich mich um. Die nassen Wangen und die laufende Nase wischte ich mir mit dem Ärmel des Shirts ab.

»Nein, Andi. Lass es ... lass es einfach«, sagte ich geschwächt. Ich riss den Schrank neben mir auf und kramte nach einer großen Tasche. Dort schmiss ich alles, was zwischen meine Finger kam, hinein. »Morgen am Nachmittag komme ich wieder«, sagte ich, ohne mich umzudrehen. »Und du wirst nicht hier sein. Ich verschwinde, sobald ich meine Sachen raus hab.«

Andi gab mir keine Antwort darauf, sondern flüsterte nur: »Es tut mir verdammt leid, Nora.« Die Entschuldigung konnte er sich sparen.

Kapitel 5

Jonas – Die Versuchung

»Hey, Neuer«, rief mir einer der Mitstudenten nach. Eigentlich war ich auf dem Weg aus der Uni. Es fühlte sich seltsam an, länger in diesem Gebäude zu verweilen als zu müssen. Ich hasste es. Warum es so viele taten, kapierte ich keineswegs. Das hatte ich schon früher nicht verstanden, als ich in das Gymnasium ging.

Er schrie erneut: »Neuer, warte.« Genervt, da er mich Neuer nannte und weil ich keine Lust auf Konversation hatte, blies ich die Luft aus der Lunge durch die Nase und blieb stehen. Ich hatte nicht das geringste Bedürfnis mich umzudrehen, sondern wartete einfach, bis er auf derselben Höhe war. Danach ging ich mit schnellem Schritt weiter. Wenn er mir etwas zu sagen hatte, dann hatte er mitzukommen.

»Mann, kannst du langsamer gehen?«, nörgelte er.

Ich schenkte ihm nur einen bösen Seitwärtsblick. Die Augen sollten ihm alles verraten.

»Schon verstanden«, sagte er klein, als er diesen Blick entdeckte.

»Ich bin übrigens Alex. Wir machen dasselbe Studium. Kunstding.«

»Medienkunst«, verbesserte ich ihn emotionslos.

»Wie auch immer ... Interessiert hier doch niemanden«, war seine Antwort darauf. »Wie sieht es bei dir am Wochenende aus?« Mittlerweile waren wir aus dem Gebäude und ich lief zwei Stufen auf einmal hinab. »Kannst du mal langsamer?« Der Typ war lästig.

»Was soll am Wochenende sein?«, fragte ich ihn, mein Ton nach

wie vor derselbe.

»Ich wollte dich fragen, ob du heute zu meiner Party kommst. Viele aus der Gruppe sind eingeladen. Und ich denke, es wird Zeit, dass sich der Neue mal zeigt. Mann, ich kenn noch nicht mal deinen Namen.«

Ich verschränkte die Arme. Mit einem hatte er recht, ich kannte auch niemanden beim Namen, nur deren Visagen. Bislang hatte ich nicht das Bedürfnis nach menschlichem Kontakt. Meine Gegenwart war mir meist genug. Dennoch überlegte ich. Mittlerweile wohnte ich seit dem Sommer in Wien. Der Herbst war eingezogen. So weit lief alles gut. Keine Vorfälle.

Ohne wirklich darüber nachzudenken, sagte ich: »Warum nicht.«

»Du wirst sehen, das wird der Burner.« Sein Gesicht zeigte etwas, das ich in früheren Jahren bereits gesehen hatte. Es verriet mehr als den normalen Partyspaß. »Bis dann, Neuer«, sagte er noch, dabei klopfte er mit der Faust auf die Schulter. Mit einer schnellen Bewegung holte er eine Visitenkarte aus seiner hinteren Hosentasche und hielt sie mir vor die Nase. Leicht zögernd nahm ich sie zwischen Daumen und Zeigefinger. Ich warf nur einen kurzen Blick auf den Namen. Alexander Vogel. Im Augenwinkel sah ich, dass er ging.

»Ich heiße im Übrigen Jonas, nicht Neuer«, rief ich angepisst nach. Er hob nur noch die Hand und lief über die Straße.

Ich musste endlich mal aus der Wohnung raus. Alex hatte recht, ich war kein einziges Mal auch nur irgendwo gewesen. Abgesehen von den wenigen Einkäufen, die ich tätigte. Bislang hatte ich mich fest an den Plan gehalten. Es klappte perfekt. Aber ich benötigte Abwechslung. Deshalb machte ich mich gegen 22 Uhr auf den Weg.

Als ich in seiner Wohngegend angelangt, staunte ich nicht schlecht. Hier sah es definitiv nobler als bei mir aus. Im ersten Moment hatte ich das Gefühl, falsch zu sein. Doch als die ersten Betrunknen durch die Tür platzten, wusste ich, dass ich das Ziel erreicht hatte. Vor allem als ich im Flur war, dröhnte die ohrenbetäubende Musik aus dem ersten Stock. Es wunderte mich nur, dass sich hier niemand beschwerte.

Ich lief die wenigen Stufen hoch, musste mich hie und da zwischen den auf den Treppen kauern den Pärchen durchschummeln. Die Tür stand offen, also ging ich selbstsicher hinein. Bereits am Eingang wurde ich von einem schwankenden Mädchen umarmt. Sie schmiegte sich an meinen Körper. Ich hatte keinen blassen Schimmer, wer sie war. Und antörend war diese Show garantiert nicht. Vielleicht wäre sie das vor Jahren gewesen. Vorsichtig nahm ich ihre Handgelenke und entfernte die Hände von meinem Nacken.

»Versuch es doch bei denen da draußen«, sagte ich ihr. Ihr Lachen war schief. Ihr Blick ebenso. Taumelnd ging sie an mir vorbei, somit drang ich tiefer in das Geschehen ein.

Das hier war keine Wohnung mehr. Das hatte vielmehr mit der Größe eines Hauses zu tun. Sofort hatte ich das Gefühl, im falschen Film zu sein. Dennoch trugen mich die Beine weiter hinein. Neugierde. Alte Gewohnheit. Je weiter ich ging, umso mehr Gesichter folgten mir. Die meisten waren mir bekannt. Viele nickten mir zur Begrüßung zu.

»Hey, Neuer!« Alex war von der Seite aufgetaucht und klopfte mir auf die Schulter. »Du hast es geschafft.« Auch sein Gesichtsausdruck verriet, dass er einen zu viel getrunken hatte. Daran hatte ich mich wieder zu gewöhnen, dass es bei Partys so üblich war.

»Komm mit, jetzt gibt es mal etwas zu trinken. Danach stelle ich dir die Ladys vor.« Er zwinkerte mir zu.

»Danke, Mann, aber für mich nichts«, versuchte ich ihm höflich klarzumachen.

»Ah, zier dich nicht so. Das ist eine Paahaarty.« Er ging weiter und deutete zur Küche. »Hier wird laut Musik gespielt, viel getrunken und noch mehr.« Als ob ich das nicht selbst bemerkt hätte.

Der Boden in der Küche war extrem klebrig von den Unmengen an ausgeschütteten Getränken. Auf dem Küchentresen saßen einige Frauen, die einen Versuch starteten, meine Aufmerksamkeit zu erhaschen, indem sie ihr Dekolletée freier machten und sich vorbeugten.

»Hier, der Kühlschrank. Bedien dich. Oder lass dir von Paul etwas

mixen.« Er deutete auf den Uniformierten, der hinter einer richtigen Bar stand. Klein, aber dennoch ... eine Bar in einer Wohnung. »Für besondere Getränke bin ich zuständig.« Als er das sagte, lachte er mich seltsam an. Aus dem Kühlschrank fischte er zwei Bierdosen. Eine drückte er mir in die Hand. »Fang erst mal damit an, Neuer.«

»Verdammt, ich heiße Jonas«, wurde ich lauter.

»Woah ... schon gut. Nicht gleich so garstig.« Er ließ die Dose zischen, nahm einen kräftigen Schluck und prostete mir schließlich zu. »Wir sehen uns später.« Somit war er weg.

Ich wälzte die Dose in den Händen hin und her. Es war eine Ewigkeit her, dass ich Alkohol getrunken hatte. Ein Getränk würde ich vertragen, und nachdem ich das Bier bereits hatte, setzte ich es schlussendlich doch an die Lippen. Es wärmte auf der Stelle und lockerte. Während ich daran trank, kamen die Frauen vom Tresen. Jede einzelne versuchte sich an mich ranzuschmiegen. »Ladys ... etwas mehr Abstand.« Mit den Armen drängte ich sie weg.

»Hab dich nicht so«, sagte eine Brünnette verführerisch. Dieser Ton ließ mich dennoch kalt. Nach der zweiten Mahnung verstanden sie mich und entfernten sich ein wenig. Trotzdem standen sie mir gegenüber und kicherten wie wild. Meine Augen scannten aber den Raum.

Die Freundin der Rothaarigen aus der Uni fiel mir auf, allerdings konnte ich die Rothaarige nirgendwo entdecken. Die Freundin nickte mir allerdings zu, als sie bemerkte, dass ich hinsah. Dann schenkte sie mir ein Lächeln und prostete mir mit ihrem Becher zu. Ich war tatsächlich nicht unbekannt. Jeder in dem Geschehen kannte mein Gesicht. Auch wenn ich mit niemandem bislang gesprochen hatte.

Je länger der Abend wurde, umso lockerer, umso heiterer wurde ich. All die Vorsätze schienen vergessen zu sein. Somit trank ich ein alkoholisches Getränk nach dem anderen, tanzte mit den gackernden Frauen und hatte immensen Spaß. Sie pressten sich an mich ran und ich ließ es zu.

Später kam Alex dazu und bot mir eines seiner besonderen Cocktails an, den ich zu diesem Zeitpunkt schon ohne Zögern

annahm.

»Hey, Mann, ich wusste doch, dass du hierher passt«, lallte er, die Augen recht unfokussiert.

»Danke für die Einladung«, sagte ich, danach deutete ich zu der Brünetten auf dem Sofa. »Ich würde noch gerne mit dir plaudern, aber ...«

»Alles klar.« Er klopfte mir auf die Schulter, drehte sich zur Seite, schnappte eine Blondine an der Hüfte, hob sie hoch und trug sie davon.

Ich setzte mich zu der Braunhaarigen und drückte ihr einen Becher in die Hand. Sie trank rasch daraus.

»Ich wusste doch, dass du heute zu mir kommst.« Mit einem Finger fuhr sie eine Linie von meinen Lippen über den Oberkörper. Die Augen verfolgten diese Bewegungen. Knapp vor dem besten Stück machte sie Halt, sah kurz hoch und packte schließlich fest zu.

»Ooops ...«, sagte sie. Sie kroch auf mich, lehnte sich zum Ohr und hauchte: »Schon so bereit.«

Ich fasste sie am Hintern an, der war nicht bedeckt, nachdem ihr Rock hochgerutscht war. Sie presste ihren Körper noch stärker gegen mich und begann meinen Nacken zu küssen. Mein Griff um sie wurde kräftiger. Sie seufzte auf. In dem Moment stand ich auf und trug sie von den anderen Gästen weg.

»Wohin?«, murmelte ich in ihr Ohr.

Nach wie vor am Hals küssend, sagte sie: »Zweite Tür links.« Wir gingen in ein großes Schlafzimmer. Woher sie wusste, dass dies eines war, war mir völlig egal. Ich war gut drauf und wollte zu dem Zeitpunkt nur ungewollten Sex.

Etwas unsanft warf ich sie auf das Bett und riss ihr den Slip runter. Den Rock zog ich höher. Sie wimmerte, stöhnte und rekelte sich. In einem Satz zog ich die Jeans und Boxer hinab und war auf ihr.

Ich wachte mit hämmernden Kopfschmerzen auf. Die Augenlider schaffte ich kaum offen zu halten. Sie waren schwer und das Licht, das durch das Fenster eindrang, war viel zu hell. Darum wollte ich sie

zulassen. Es ging mir mies. Vor allem spürte ich ein Gefühl in mir hochkommen, das ich vermutlich ohne Hilfe nicht unterdrücken konnte.

Eine im Schlaf leise stöhnende Frau ließ mich die Augen doch aufreißen.

Oh verdammte Scheiße. Ich war nicht in meiner Wohnung. Rasch stand ich auf und suchte die Hose. Die beschissene Party. Ich war auf dieser verdammt beschissenen Party. Warum weiß ich von der Frau in dem fremden Bett nichts?

Ich flüchtete aus dem Zimmer, durch das Wohnzimmer in Richtung Ausgang. Zweimal lief ich an jemandem an, der am Boden lag. Aber außer ein leises *Mmmm* gaben sie nichts von sich.

»Jonas, Mann ...« Alex hatte mir noch gefehlt. »Wohin so schnell?«

»Heim«, sagte ich kühl.

»Wieso? Gestern war es doch spaßig.« Er sah sehr müde aus. Vermutlich hatte er kein Auge zugemacht.

»Es ist Zeit, zu gehen«, gab ich ihm schlicht als Antwort. Ich wollte weiter, da hielt er mich fest und drückte mir etwas in die Hand.

»Ich wusste, dass du hierher gehörst«, sagte er mit einem böartigen Grinsen. Schnell lief ich aus der Tür die Treppen hinab und ließ mich auf eine nahegelegene Parkbank sacken. Das Gesicht vergrub ich in den Handflächen.

Kapitel 6

Nora – Tagträume

Ich hatte immer diesen Duft von frisch gemähter Wiese in der Nase. Es war, als ob ich inmitten einer Blumenwiese sitzen würde. Ich spürte das Kribbeln in den Fingerspitzen, wie wenn ich über die Stoppeln des Grases streifen würde. Die Sonne schien in das Gesicht. Die Wärme war beinahe unangenehm. Aber nur fast. Denn bevor es zu heiß wurde, kam ein kühler Lufthauch und blies die große Hitze davon. Ich fühlte das Lächeln auf den Lippen. Und eine andere Wärme. Sie ließ mein Herz höher schlagen. Sie war mir extrem gut vertraut. Obwohl ich sie doch nicht erlangen konnte. Sie machte mich glücklich. Dann wiederum traurig, weil sie so weit weg war. Versuche, sie zu erreichen, scheiterten. Es wurde nur alles dunkler. Wolken zogen auf und die Sicht wurde mir genommen.

»Hallo, Nora?« Meine Freundin schnippte mit den Fingern vor meinem Gesicht. Nur langsam war es mir möglich, sie zu fokussieren.

»Wieder da?« Bedacht nickte ich.

»Das passiert dir in letzter Zeit öfter. Ist dir das schon aufgefallen?« Ich guckte sie einfach an. »Woran denkst du da? Ich mein, hast du überhaupt bemerkt, dass ich seit Minuten mit dir zu sprechen versuche? Unsere Pause ist nun mal nicht so lang. Ich wollte dir noch einiges erzählen.« Bianca plapperte wie ein Wasserfall. Das tat sie, seither ich sie kannte. Und es würde wohl nie besser werden. Aber das mochte ich an ihr. Das war eben Bianca.

»Nicht wirklich wichtig«, beantwortete ich die Frage.

»Nicht so wichtig?« Sie schüttelte den Kopf und verdrehte die Augen. »Das kannst du jemand anderem erzählen. Mir sicher nicht.« Abermals machte sie das gruselige Ding mit den Augäpfeln. »Gib es zu, du hast wieder an Andi gedacht. Das habe ich an deinem Gesichtsausdruck gesehen.«

»Bianca, bitte. Können wir das jetzt sein lassen?« Ich drehte mich genervt von ihr weg. Am liebsten wäre ich von der Parkbank aufgestanden und weggegangen. Das Thema Andi hatten wir bereits zur Genüge durchgekaut. Von dem Typen wollte ich nichts mehr wissen. Darum sollte Bibi auch aufhören über ihn zu sprechen, denn jedes Mal, wenn sie seinen Namen erwähnte, kamen diese eingebrannten Bilder zum Vorschein. Natürlich tat ich mein Bestes, um die Gedanken zu verbannen.

Aber war es möglich, die für immer auszulöschen?

Die schlechten Erinnerungen blieben einem stets länger im Kopf hängen als die guten. Ich hatte ausreichend nach ihm getrauert. Kaum über ihn geweint. Ich war schlichtweg wütend auf ihn. Nicht nur das. Ebenso auf mich, da ich die Situation nicht vorher erkannt hatte. So wollte ich nicht noch einmal enttäuscht werden.

»Schön langsam solltest du über ihn hinweg sein. Es ist ewig her.« Bianca versuchte wieder meine Aufmerksamkeit zu erhaschen, indem sie meine Schulter festhielt und mich umzudrehen probierte. Etwas widerwillig gab ich nach. Die Arme überkreuzte ich vor dem Körper.

»Knappe drei Monate. Keine Ewigkeit«, sagte ich harsch. Im Kopf zählte ich die genauen Tage ... 78 ... Es wurde leichter mit jeder Ziffer, die dazukam. Irgendwann konnte ich zu zählen aufhören.

»Sagte ich doch, ewig ...« Sie zuckte mit den Schultern.

Dieses Mal stand ich auf, schüttelte den Kopf und rauschte ab.

Auf der Stelle hörte ich ihre hohen Absätze hinterherdackeln. »Komm schon«, rief sie. »Das war nicht so gemeint.« Ich verlangsamte den Schritt und wartete, bis meine Freundin auf gleicher Höhe war.

»Es tut mir leid, das ...« Bianca presste die Luft durch die Lippen. »Du weißt, wie ich es meine, oder?« Das wusste ich natürlich, aber es ging mir ungeheuer auf den Nerv, wenn sie derart oft mit diesem

Thema anfang. Ich wollte meine Ruhe, so gut es möglich war. Die realen Tagträume machten es auch nicht einfacher, mich zu entspannen.

Ich fühlte die ersten Tränen an den Wangen. Sie hinterließen für kurze Zeit Wärme auf der Haut, bis der kühle Herbstwind wehte und Kälte überblieb. Ich war traurig. Aus Erschöpfung. Durch die Erinnerungen. So gut es mir möglich war, versuchte ich den Typen aus dem Kopf zu verbannen. Doch jedes Mal gab es Momente, wo er zum Gesprächsthema wurde. Das musste beendet werden.

Bianca umarmte mich an der Hüfte. So spazierten wir weiter.

»Er war nicht der Richtige«, flüsterte sie. »Er ist ein verdammte großer Arsch.« Sie wurde lauter. Einige Passanten verdrehten ihren Hals in unsere Richtung. »Wie kann man nur mit jemand anderem ins Bett hüpfen, wenn man dich hat. Und dann noch eueres. Ich bekomme das nicht in mein Hirn. Es war *euer* Bett.«

Ich blieb abrupt stehen, schloss die Augenlider. So genau wollte ich nicht daran erinnert werden. Unsere erste gemeinsame Wohnung ... was für eine unnötige Investition. Wenigstens war der größte Teil des Geldes seines.

Weg mit den Gedanken. Er war es nicht wert, eine weitere Träne zu vergießen. Ich schluckte den Kloß im Hals hinunter, atmete tief durch und blickte zu Bianca. »Ich weiß es ...«, flüsterte ich.

»Ich bringe dich einfach auf andere Gedanken«, sagte sie, als wir wieder in Richtung Uni spazierten.

»Ich denke bereits nicht mehr daran, Bianca«, erwiderte ich.

»Egal«, schnitt sie mich ab. »Hast du diesen neuen Typen schon gesehen? Er muss sogar dir aufgefallen sein.«

Ach, sie mit den Männern. Ich winkte schlichtweg ab und ging weiter.

Kapitel 7

Nora – Kaffeeblenden

Schweißgebadet wachte ich auf. Ich benötigte etwas Zeit, bis ich die Orientierung wiederfand. Es fühlte sich an, als ob ich eine Ewigkeit geschlafen hätte, dennoch wusste ich nicht, wann ich eingeschlafen war und wo. Die Verwirrtheit war mir neu, aber ich tat sie als *zu wenig geschlafen* ab.

Erst als ich mit beiden Beinen aus dem alten knarrenden Bett war und mich umsaß, fiel mir ein, dass ich daheim war. Zu Hause bei meinem Vater, wohin ich nach dem Beziehungsabbruch zurückzog.

Ich rieb die Augen und fuhr mir über das Haar.

Der Traum ... alle Tage war es derselbe. Diese Wiese und der Baum. Mir kam die Umgebung derart bekannt vor. Nur hatte ich keinen Schimmer woher. Vielleicht kam das Gefühl daher, weil ich ihn immer und immer wieder erlebte.

War es möglich, sich an Gerüche und Emotionen von Träumen zu erinnern?

Ich schob das lästige Hirngespinnst, wie schon jeden Tag, zur Seite. Wenn ich darüber nachdachte, verflogen nur die Minuten und Stunden. Schließlich hatte der Alltag weiterzugehen. Die Universität wartete.

Im Kleiderschrank kramte ich nach schicken, dennoch bequemen Klamotten. Wenn ich den gesamten Tag in der Uni zu verbringen hatte, dann benötigte ich etwas Komfortables. Noch kurz ins Bad. Ein schnelles, dezentes Make-up musste es tun. Die Haare knotete ich zu

einem hohen Dutt. Danach trottete ich schlaftrunken zu meinem Vater in die Küche.

Er saß bei seinem Frühstückskaffee und einer Semmel, die Zeitung vor ihm auf dem Tisch ausgebreitet. Als er mich bemerkte, schob er die Lesebrille ein Stück von der Nase. Daraufhin musterte er mich.

»Hab ich etwas im Gesicht?«, fragte ich misstrauisch und setzte mich dazu. Von seinem Teller nahm ich die Marmeladensemmel und biss ohne zu fragen ab.

»Ach Quatsch!« Vater schüttelte leicht den Kopf, beugte mich dabei, als ich seine Semmel aß.

»Was dann?«, sprach ich mit vollem Mund.

»Heute siehst du nicht besonders gut aus.« Den Blick wandte er die gesamte Zeit nicht ab.

Als von seiner Seite kein Wort mehr kam, weitete ich meine Augen. »Danke für dieses ach so tolle Kompliment«, sagte ich sarkastisch.

»Du wirkst an diesem Morgen extrem müde. Stimmt bei dir alles? In der Uni Probleme?«, fragte er besorgt. Es war so typisch Papa. Er machte sich viel zu oft Sorgen. Aber das musste wohl in der Lieferung dabei sein, wenn man Kinder bekommt.

Nach einem weiteren Biss von Vaters Frühstück und einem bösen Blick seinerseits antwortete ich: »Schlechter Traum.« Den Rest seines Essens legte ich zurück auf den Teller. Er sah nur kurz auf, sagte dazu aber nichts weiter, denn er war es gewohnt, dass ich es nahm.

An dem Tag sah er erwartungsvoll zu mir. Papa wartete sichtlich auf eine bessere Antwort. Wir hatten immer diese besondere Nähe zueinander. Wir erzählten uns für gewöhnlich alles – oder beinahe alles. Jedes Detail musste er schließlich auch nicht erfahren. Die wichtigsten Dinge wurden ausgeplaudert.

Wem hätte ich es sonst erzählen sollen?

Eine Mutter war nie da. Sie hatte meinen Vater verlassen, nachdem ich auf die Welt gekommen war. Sie musste mich gehasst haben. Somit wollte ich nie wissen, wer sie war. So eine durfte mir gestohlen bleiben. Wir hatten das Glück in unserer kleinen Familie gefunden.

Ich überlegte kurz, was ich ihm sagen konnte. Aber hierbei war ich mir nicht sicher, ob er mehr hören sollte.

Diese unbekannte Wiese ... diese unbekannte Person ... ich musste sie irgendwann erreichen. Vielleicht würde ich es ihm dann erzählen.

»Nora? Ich dachte, du hast heute Uni?«, brach Papa in meine Gedanken.

»Oh Shit!«, schrie ich und sprang sogleich aus dem Stuhl, sodass er zu kippen drohte. In einem Griff schnappte ich mir Tasche und Jacke, winkte zum Abschied und war aus der Tür.

Ich war spät dran. Sehr spät dran. Dennoch holte ich mir den üblichen morgendlichen Kaffee. Der musste sein. Ohne den konnte der Tag nicht starten. Danach eilte ich, so schnell mich die Beine trugen oder diese Schuhe – das flache Paar wäre wohl die bessere Entscheidung gewesen –, in Richtung Hörsaal. Hoffentlich unterschrieb Bianca die Anwesenheitsliste für mich. Mehr Fehlstunden durfte ich mir nicht leisten. Es war nicht so, dass ich faul war, jedoch fand ich viele Sachen interessanter als das Studieren. Somit war es durchaus möglich, dass ich des Öfteren fehlte. Nach einer Predigt von Papa, dass ich es zumindest dieses Semester weiter versuchen sollte und mich anschließend festzulegen hatte, was ich in Angriff nehmen wollte, ging ich mehr ihm als mir zuliebe in das Gebäude. Das Studium interessierte mich zwar – ich wollte schließlich im Bereich Mediengestaltung arbeiten –, aber irgendwie ... Okay, gut, ich war faul. Um ehrlich zu sein, war ich stinkfaul und hatte das Bedürfnis, bereits richtig zu arbeiten. Das Lernen lag mir nicht.

In Gedanken verloren rannte ich diesem Typen oder dieser Typ mir hinein. Er rammte heftig gegen die Schulter. Ein starker Schmerz durchfuhr den Arm und am Oberkörper wurde es heiß. Der Becher fiel zu Boden.

»Oh scheiß, scheiße, scheiße.« Der brühendheiße Kaffee lief am weißen Tanktop herab. Zwischen Daumen und Zeigefinger nahm ich das Top und hielt es fern von der Haut. Kurz drehte sich der Mistkerl um. Ohne von seinem Handy hochzusehen, murmelte er ein *Entschuldigung*. Für einen flüchtigen Moment, als ich ihn anblickte,

musste ich an die Wiese denken. Mein Blick blieb an ihm hängen. Er war groß, schlank. Die Haare kohlschwarz, sie standen in alle Richtungen. Ich ließ die Augen ein weiteres Mal über seinen Körper entlangwandern.

Ich schüttelte den Kopf, um die aufkommenden Gedanken zu stoppen. Stattdessen fuhr ich ihn an: »Kannst du nicht aufpassen?«

Endlich steckte er das Telefon in die Tasche und sah zu mir. »Ich sagte doch bereits, dass es mir leidtue. Außerdem hast du wohl genauso wenig aufgepasst.« Sein Ton klang nicht freudiger als meiner.

Ich blies die Luft aus den Lungen, massierte mir die Schläfe. Das war definitiv nicht mein Tag. Nach dieser Nacht wäre es am besten gewesen, im Bett liegen zu bleiben. Mit der Decke über den Kopf gezogen. Einfach weiterschlafen.

»Pass einfach besser auf«, sagte ich ein weiteres Mal. Schmunzelnd kam er einen Schritt näher. Ein regelrecht schelmisches Grinsen war auf seinen Lippen. Noch ein Stück. Ich bewegte mich rückwärts im selben Tempo. Doch seine Beine waren länger und der Abstand verringerte sich allmählich. Das Lächeln des Fremden war wie eingebrannt. Mein Rücken stieß an der Mauer an. Ich war gefangen. Hitze stieg in mir hoch. Im Brustkorb tanzte das Herz.

Der Mistkerl stand wenige Millimeter vor mir. Die hohen Temperaturen, die sein Körper abstrahlte, waren bereits fühlbar.

»Schicken BH hast du da an«, flüsterte er, seine Augen nach unten gerichtet.

Ich senkte den Kopf herab und sah an mir herunter. Lautes Gelächter war von ihm zu hören. Mein Gesicht lief auf der Stelle rot an. Mistkerl ...

»Gefällt mir«, fügte er noch hinzu, als das Lachen verhallte. Er schloss die Lücke zwischen uns. Ich fühlte die Härte seines Brustkorbes. Seine Arme stützte er neben meinem Kopf ab. Der Atem von ihm war auf meinen Lippen fühlbar. Hauchzart berührte er sie, lächelte ein letztes Mal; ein Grübchen zeigte sich auf seiner rechten Wange.

Danach war er weg.

Ich stand dort wie angewurzelt. Die Hände an die Wand gepresst. Das Herz raste. Seine Wärme schwand. Mit einem Finger streifte ich über die Lippen. Das Feuer von ihm brannte noch nach, wurde allerdings schnell kleiner. Nur die Röte im Gesicht blieb.

Kapitel 8

Jonas – Hier ist sie

Ich versuchte jeden Tag aufs Neue das Beste zu geben. An manchen Tagen fand ich es hart, besonders wenn bereits in der Früh Unterricht stattfand. Auch wenn es mittlerweile zwei Jahre her war, dass ich in diesem geregelten Leben war, dennoch war es unmöglich, problemlos abzuschalten und das längst Geschehene zu vergessen. Vor allem Dinge zu vergessen, die täglich präsent waren und mich zu dem machten, wer ich nun war. Ich hatte mich beinahe unter Kontrolle. Es gab nur noch seltene Tage, wo ich lieber kein Bein aus dem Bett gab.

Obwohl zu der Zeit vieles organisiert ablief, hatte ich das Gefühl, als ob mir die Versuchung ständig im Nacken säße und nur auf eine Gelegenheit der Schwäche wartete. Wie bei der Party. Vor allem hier in Wien, wo ich tatsächlich auf mich allein gestellt war. Keine Mutter, die mir hinten nachlief, um mich an dieses und jenes zu erinnern. Ohne die gewohnten Treffen, die ich im Grunde genommen mehr als hasste. Es fehlte trotzdem etwas. Daheim hatte ich Regeln. An diesem Ort war die Welt offen. Es fühlte sich atemberaubend an, die Fesseln loszueisen und keine Grenzen zu haben. Andererseits war es beängstigend zu wissen, dass niemand in der Nähe war, der mich auffangen konnte.

Ich war volljährig, ging auf die dreißig zu und hatte Angst vor der Situation. Meiner Mutter sagte ich kein Wort darüber. Sie würde sich tagelang den Kopf zerbrechen. Noch dazu den Versuch starten, mich heimzuholen. Oder mich wieder dorthin zurückstecken, wohin ich nie

mehr hinwollte. Was hätte sie anderes tun sollen, sie wusste sich nicht besser zu helfen. Mama würde mich nie aufgeben. Ich hatte ihr derartig viel zu verdanken. Genau deshalb musste ich ihr beweisen, dass ich alles alleine schaffte. Dass ich bereit war, ein Leben zu führen.

Ich bemühte mich, pünktlich aufzustehen. Ich wollte etwas vor Beginn im Hörsaal sein. Mama meinte, ich mutierte von einem Extrem zum anderen. Von der faulsten Person zu einem Streber. Als ehrgeizig würde ich mich aber nicht bezeichnen. Ich war anwesend und versuchte meine Aufmerksamkeit während der Kurse zu halten. So gut es mir gelang.

In dem harten Stuhl lungerte ich und döste vor mich hin. An diesem Platz schien ich beinahe unsichtbar zu sein – sowohl für den Professor als auch für die meisten Mitstudenten. Niemand saß hier. Ich war froh darüber, denn ich hatte Probleme, neue Freundschaften zu schließen.

Nach und nach wurden die restlichen Plätze belegt. Ich blickte umher und erkannte mittlerweile einige Gesichter. An dem Tag blieb dennoch ein Sitz leer. Es war der des rothaarigen Mädchens. Bereits am ersten Unitag war sie mir in die Augen gefallen. Ich erinnerte mich an den Umzug. Sie war auch dort. Am liebsten wäre ich aufgesprungen, um sie zu fragen, ob der Streit vorbei war, ließ es dann jedoch bleiben. Sie hätte mit Sicherheit keine Antwort gegeben und außerdem hätte sie sich beobachtet gefühlt.

Gerade als ich einen letzten Blick in die hinterste Reihe machte, kam der mächtige Professor herein. Er legte die Tasche ab und begann, ohne einen *Guten Morgen* zu wünschen, den Unterricht. Davor händigte er den Anwesenheitszettel aus. Während alle nebenher ihre Unterschrift setzten, ertönte noch ein leises Gemurmel. Das war der einzige Lärm, wobei Lärm war hier weitaus übertrieben, den er duldete. Im Anschluss verstummte jede einzelne Person.

Nach nur zehn Minuten wurde das Lehren durch ein immerwährendes Läuten gestört. Es war, wie hätte es auch anders sein sollen, mein Handy. Professor Pichler stoppte mitten im Satz. Er

räusperte sich. Die Hände verschränkte er vor dem Körper, zumindest soweit das bei dieser Masse möglich war. Also nicht besonders weit.

»Sie wollen das nicht zufällig stoppen?« Er sah entnervt drein. Ich griff in die Tasche, als es erneut anfang.

»Ähm ...«, stammelte ich. »Doch.« Nur konnte ich es nicht finden. War wohl ziemlich tief vergraben.

»Herr ...« Er überlegte, doch fiel ihm der Name nicht ein.

»Mayer ist übrigens mein Name«, unterbrach ich sein angestrengtes Denken.

»Gut, Herr Mayer, führen Sie Ihr Gespräch bitte draußen. Sie sind heute von dem Unterricht entlassen. Packen Sie Ihre Sachen«, sagte er äußerst kühl.

»Aber ...«, begann ich zu protestieren.

»Kein Aber«, sagte er schroff. »Wenn Sie sich nicht an meine Regeln halten können, müssen Sie auch mit den Folgen rechnen.« Welche verdammten Regeln? Ich kann mich an keine erinnern. Ja gut, ich verstand natürlich, dass es ein Störfaktor war, wenn es wo klingelte. Dann gleich derart rigoros Abmahnen oder Hinauswerfen fand ich schon ziemlich krass.

Als ich aus dem Saal war, kramte ich endlich das Handy heraus. Bei dem Blick auf das Display musste ich schmunzeln. Denn es rief gerade die an, die den Stundenplan verinnerlicht hatte, um mich täglich daran zu erinnern, dass ich ein Studium zu beenden hatte. Meine Mutter, Renate.

Zwei Anrufe und drei Nachrichten. In der letzten stand, dass es ihr überaus leidtue, dass sie mich um diese Uhrzeit anrief. Aber sie hatte sich im Plan versehen und dachte, es wäre ein anderer Tag.

Nachdem ich noch keine Fehlstunden hatte, ging mir dieser eine Fehltag am Arsch vorbei. Ein kleines Glücksgefühl machte sich breit. Etwas Rebellisches. Den Gedanken drückte ich allerdings an seinen Ursprung zurück. Er konnte nichts Gutes verheißen.

Ich blätterte gerade die restlichen Nachrichten durch, als ich in sie hineinlief.

»Oh scheiß, scheiß, scheiß«, rief sie in einer ohrenbetäubenden

Lautstärke. In diesen Hallen tönte es zudem noch nach. Ich blieb stehen und entschuldigte mich. Es schien ihr dennoch egal zu sein. Irgendwie hatte es mich amüsiert, dass sie so lächerlich auf diese Sache reagierte. Es war einfach zu süß anzusehen.

Da konnte ich nicht anders. Sie war bildhübsch und stand nun endlich vor mir. Die Aufregung in mir brannte. Ich tat es trotz allem.

Die Meter, die uns trennten, schloss ich. Ihr Körper an meinen gepresst. Perfekt. Das Herz raste. Danach überkam es mich.

Ich streifte diese vollen roten Lippen – warm und weich.

Im Anschluss ging ich.

Kapitel 9

Nora – Nicht mein Tag

Mit beiden Händen an den Wangen, um die Röte ein wenig zu verstecken, schlich ich in den Hörsaal und hielt nach Bianca Ausschau. Sie saß an unserem üblichen Platz. Weit hinten. Ohne ein Geräusch zu produzieren, platzierte ich mich neben sie.

»Wo warst du so lange?«, flüsterte sie. »Und warum riecht es hier so stark nach Kaffee?« Nach wie vor versteckte ich das Gesicht. Sie packte meine Handgelenke und zog die Arme weg. »So rot?«, grinste sie.

Mit hochgezogenen Augenbrauen sah ich sie an. Mit beiden Zeigefingern deutete ich auf das kaffeedurchtränkte Top. Meine Freundin verkniff sich ein Lachen, indem sie auf die Unterlippe biss.

»Nicht lustig«, schrie ich im Flüsterton. Sie deutete nur ein Nein und presste die Lippen noch fester aneinander. Ich verschränkte schlicht die Arme und drehte mich weg.

Bianca gab mir einen heftigen Hieb auf die Schulter. Au ... verdammt, die tat noch immer weh. Vermutlich bildete sich bereits ein enorm großer blauer Fleck. Mit der rechten Hand rieb ich daran, dabei blickte ich finster zu ihr.

»Du könntest zumindest Danke schön sagen.«

»Und wofür? Für dein Stoßen?« Ich kramte meine Sachen aus der Tasche, damit ich wenigstens dem Rest des Unterrichts folgen konnte.

»Dafür, dass ich zum gefühlt hundertsten Mal deine Unterschrift neben deinem Namen gesetzt habe«, sagte sie in einem gespielen mürrischen Ton.

»Du bist meine Freundin. Das erledigst du doch gern«, lächelte ich sie an. Dieses Mal konnte sie sich das Lachen nicht verkneifen, sondern kicherte, so leise es eben möglich war.

Wir hörten ein lautes Räuspern, danach ertönte die tiefe Stimme des Professors. »Wenn die Damen in der obersten Reihe fertig mit dem Geschwätze sind, können wir dann wieder mit dem Unterricht fortfahren. Oder wollen Sie wie Herr Mayer den Saal verlassen?«

Da wusste ich, dass die Option daheimzubleiben besser gewesen wäre.

»Wir verhalten uns von nun an leise und folgen Ihrem Kurs«, gab ich ihm zur Antwort.

Zumindest für gute fünf Minuten war das auch der Fall. Wir wären wohl weitaus länger ruhig geblieben, nur vergaß ich mein Handy abzudrehen, und es läutete unaufhörlich in der großen Tasche, wo es unauffindbar war. Bianca beugte sich mit mir herab, um mir bei der Suche zu helfen. Dabei stieß sie ihren Kopf am vorderen Sitz und schrie etwas lauter als gewollt ein *Scheiße*. Beinahe alle Gesichter wandten sich zu uns. Ebenso das des Professors.

»Frau ...«, Professor Pichler wusste nach drei Jahren keinen einzigen Namen. Meine Freundin half ihm auf die Sprünge. Auch wenn es mir recht gewesen wäre, sie hätte geschwiegen. Nur wäre uns das nicht zugutegekommen.

»Riegler«, hierbei deutete sie zu mir. »Und Brunner.« Ihre Stimme war sehr gedämpft. Es war ihr mehr als unangenehm. Nicht nur ihr. Ich wollte am liebsten hier und jetzt im Erdboden versinken.

»Frau Riegler und Frau Brunner, Sie werden den heutigen Tag vom Unterricht befreit«, sagte er kühl. »Packen Sie sich zusammen und verlassen Sie *leise* den Saal.« Er begann anschließend wieder mit dem Lehren, ohne einen weiteren Blick in die hintere Reihe zu erhaschen.

Schnell kramten wir alles in die Taschen und schlichen uns heraus. Nur wenige Meter von der Tür entfernt brach Bianca in hallendes Gelächter aus. Ich setzte mich zu Boden, zog die Beine zur Brust und lehnte den Kopf an den Knien ab.

»Lach nicht so laut, Bibi«, murmelte ich in die Leggings.

Sie versuchte das Gackern zu unterdrücken, kam schließlich zu mir herüber, kniete vor mir. »Kopf hoch, Nora. Hast du das soeben gehört? Wir haben den Rest des Tages frei. Komm, wir gehen uns einen Kaffee holen. Der Duft danach hat mich verleitet.« Meine Freundin hielt meine Arme und zog mich in die Höhe.

»Mach dich nicht so schwer«, stöhnte sie.

»Gut, lass uns aufbrechen«, schnaubte ich.

»Wusstest du eigentlich, dass man durch dein Oberteil durchsehen kann?« Bianca blieb stehen, legte mir ihre Weste um die Schulter und zog sie zu. »Sieh zu, dass du das Ding oder draußen dann die Jacke zulässt.« Abermals lief ich rot an.

Nicht mein Tag ...

Im Coffeeshop setzten wir uns an einen der hinteren Tische. »Und jetzt erzähl mal, was passiert ist«, plapperte Bianca auf der Stelle los.

»Ach Bibi, heute ist nicht mein Tag. Zuerst vertratsche ich mich mit Papa, sodass ich ohnehin schon spät dran war. Hab mir dennoch Kaffee geholt.« Meine Freundin zeigte mir ihr süßes Lächeln, dabei verdrehte sie ihre Augen. »Du kennst mich, es geht nicht ohne. Außerdem wusste ich, dass du für mich unterschreibst«, lächelte ich zurück. »Aber dann rannte ich in diesen Typen – oder er in mich. Wie auch immer.« Ich schüttelte den Kopf. »Ist ja auch egal, wer in wen. Tja ... und das habe ich nun davon. Ein Kaffeeshirt.« Ich riss die Strickweste auf und deutete auf den braunen Fleck.

»War der Typ wenigstens heiß?«, fragte sie neugierig.

»Typisch Bianca. Sonst an nichts anderes denken.«

»Also?«, sagte sie ungeduldig.

»Ja, er ... ich weiß es nicht. Er hat mich so überrascht. Dann stand er vor mir. Mir wurde heiß und seine Lippen waren auf meinen.«

»Seine was waren wo?«, fragte sie ungläubig nach.

»Egal ... So viel kann ich sagen, er ist groß, schlank und hatte abstehende Haare.« Mit beiden Händen deutete ich über meinen Kopf und versuchte diese wilde Mähne nachzuahmen.

Für einen kurzen Moment überlegte sie, als sie schließlich aufgeregt zu sprechen begann: »Oh Nora ... Das muss der Mayer sein.

Der Neue, von dem ich dir erzählen wollte. Der ist, bevor du gekommen bist, aus dem Saal geworfen worden.«

»Wann wäre das gewesen, dass du mir von ihm was sagen wolltest?«, fragte ich nach einem kräftigen Schluck schwarzem Kaffee.

»Gestern, aber dann kam ... kam ...«, Bianca brabbelte nervös.

»Sag einfach den Namen«, gab ich emotionslos von mir. Irgendwann blieb mir nichts anderes über, als damit umgehen zu lernen, dass sein Name fiel. Oder dass sich unsere Wege erneut kreuzten.

Nach einem langen Atemzug sagte sie schließlich: »Okay ... Andi«, und hielt sich die Ohren zu. Ich stand auf, langte über den Tisch und gab ihr einen Hieb auf die Schulter. Bianca schmunzelte nur.

»Du bist heute wieder albern. Ich breche weder in Tränen aus noch fange ich zu schreien an. Es wird definitiv besser.« Ich war etwas genervt. Auch wenn ich wusste, dass sie mich mit ihrer Blödelei doch nur aufzumuntern versuchte. Jeder Tag, der dazukam, brachte Klarheit über die Situation. Die Gefühle schwanden allmählich.

79 Tage ... zählte ich heimlich.

»Jaja, schon gut. Auf alle Fälle wollte ich dir gestern von ihm erzählen.« Sie pausierte und trank gemütlich an ihrem Oreoshake. Anschließend nahm sie die Speisekarte und durchsuchte diese.

Erwartungsvoll sah ich sie an. Mit den Fingerspitzen tippte ich auf den Tisch. Doch sie ließ sich davon keineswegs irritieren. Über den Kartenrand sah sie nur mit leerem Gesichtsausdruck zu mir hinüber.

Mit einem Lächeln sagte ich: »Zuerst neugierig machen und dann aufhören zu sprechen.«

»Oh, du hättest gern mehr gewusst? Dachte, du hast keinerlei Interesse. Obwohl er, finde ich, sehr gut zu dir passen würde.« Bianca grinste von Ohr zu Ohr. »Also Größe, Aussehen ... Ja, ihr seid optisch sehr passend.«

»Ja, ich *bin* interessiert, was du weiter zu sagen hast. Aber nicht aus Interesse an ihm, sondern weil ich wissen will, wer mir Kaffee über das Top schüttet.«

»Und wer dich geküsst hat.« Ich fühlte die Hitze auf der Stelle

hochkommen. Bianca sah mich an und deutete auf meine Brust, damit ich den Cardigan wieder zuzog. Leider war der Fleck nach wie vor feucht. Der rote BH blitzte stark hervor. Rasch versteckte ich den Oberkörper. Die Arme ließ ich verschränkt davor, um alles gut zu verdecken.

»Gut, dann erzähl ich mal.« Ihre Lippen wurden von einem Grinsen umspielt, als sie sich daran zurückerinnerte, was geschehen war. »Ich war am Freitag auf dieser Party. Du wolltest ja lieber mit deinem Papa ins Kino gehen.«

»Hey, sag nichts dagegen. Wir haben ein super Verhältnis. Ab und an wollen wir nun mal einen Papa-Tochter-Abend.«

»Schon gut, versteh ich schon. Wollte dich nur etwas aufziehen. Wie auch immer ... Auf jeden Fall war er dort der Hingucker. Der Neue und noch dazu gutausschend. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sich alle weiblichen Personen auf ihn gestürzt haben.«

»Inklusive dir.« Ich grinste sie an.

»Aber komm, was denkst du denn von mir? Ich genieße von der Ferne. Meistens. Außerdem, wie erwähnt, er würde doch so gut ...«

Hier stoppte ich sie, indem ich eine Handfläche vor ihr Gesicht hielt. »Vorwärts im Text.«

Bianca erzählte mir noch, dass er aus Linz kam, in unserem Alter sei oder vielleicht ein, höchstes zwei Jahre älter.

Nachdem sie unendlich lange über ihn geplappert hatte, wie heiß er nicht aussah, sagte sie ein weiteres Mal: »Habe ich dir bereits gesagt, dass er verdammt sexy aussieht.« Mehr als mit den Augen zu rollen konnte ich nicht. So wurde mein Tag immerhin wieder besser und unterhaltsamer.

Kapitel 10

Nora – Der Mayer

Ich befand mich auf der saftigen grünen Wiese. Die Halme reichten mir beinahe bis zu den Knien. Rote, blaue, gelbe, pinke und violette Blumen verwandelten diesen sattgrünen Fleck in etwas überaus Besonderes. Ein Gemälde mitten in der Natur, bestrahlt von dem schönsten sattesten Licht, das man nur finden konnte: der Sonne.

Der Wind ließ die bunten Schönheiten tanzen und verbreitete den süßen Duft.

Ich sah sie. Sie stand gegen die Lichtquelle. Eine Person und dennoch nur ein Schatten.

»Warte auf mich.«

Meine Beine bewegten sich vorwärts. Die Hand streckte ich aus. Meine unbekannte Person wurde heller, bis sie in der Helligkeit verschwand.

Durch ein lautes Räuspern riss ich die Augen auf. Das Herz klopfte derart stark, dass es herauszuspringen drohte. Den Schock spürte ich bis in die Zehen.

»Verdammt, was bist du für ein Arsch?«, fauchte ich den Mistkerl an.

»Sorry. Dachte nicht, dass jemand dermaßen schreckhaft sein kann. Aber immerhin hast du heute keinen Kaffeebecher in der Hand.« Für einen Moment schwieg er. Seine Augen wanderten von meinem Kopf zu der Brust. Ein Lächeln bildete sich auf den Lippen.

»Zumindest hast du dieses Mal kein weißes Shirt an. Wobei ... war

doch ganz nett der Anblick.« Das Grienen weitete sich. Ich hasste die Typen, die nur das eine im Kopf hatten. Womöglich versuchte er das bei jeder.

Angewidert stand ich von dem Tisch auf, wo ich auf Bianca wartete, und marschierte mit großen Schritten davon.

»Hey, warte!«, schrie er nach.

Ich drehte mich um und schlenderte rückwärts weiter. »Und worauf?« Er joggte die letzten Meter zu mir, bis wir gleichauf waren. Ich blieb stehen.

»Ich lade dich auf einen Kaffee ein. Schließlich bin ich dir einen schuldig«, sagte er, dabei kam er ein Stück näher. Zu nahe. Ich beugte mich zurück. Meine Arme verschränkte ich vor dem Körper. Er wartete, während ich ihn mir ansah und überlegte. In seinem Gesicht war ein dauerhaftes Lächeln. Seine Augen funkelten. Durch das Neonlicht an der Decke war es mir unmöglich festzustellen, welche Farbe sie aufwiesen. Aber es sah stark nach Grün aus. Bianca hatte recht, er war gutaussehend. Dieser Dreitagebart stand ihm verdammt gut. Das machte es in keinerlei Hinsicht einfacher wegzusehen. Dennoch drehte ich mich auf den Fersen um und sagte über meine Schulter: »Lieber nicht, Mayer. Sonst versäume ich noch eine Lesung. Gestern hast du mich bereits davon abgehalten.«

»Kennen wir uns?«, rief er mir etwas erstaunt nach und blieb am Fleck stehen.

»Nein. Der Professor hatte dich erwähnt.« Mit dem Gesagten war ich weg und ließ den Mayer stehen. Nebenbei textete ich Bianca, dass ich gleich im Hörsaal auf sie wartete.

Nachdem nur wenig Studenten so zeitig im Saal vorzufinden waren, schloss ich die Augen, bis es tatsächlich losging. Ich wollte noch ein wenig ruhen. Die letzten Nächte hatten es in sich. Durch diese wirren Träume schlief ich rastlos und wachte unausgeruht auf. Sie hielten mein Hirn den gesamten Tag auf Trab. Ständig versuchte es darüber zu grübeln, was sie zu bedeuten hatte. Ich ertappte mich immer wieder in Situationen, wo ich tagsüber davon fantasierte. Mir ausmalte, wer die unbekannte Person war. Doch war es mir nach wie

vor nicht klar, ob ich einer Unbekannten oder einem Unbekannten nachjagte. Weder wusste ich, ob es ein Kind noch ob es ein Erwachsener war. Die Schatten wurden jedes Mal durch die starke Sonne verwaschen.

Je länger ich über das nachdachte, umso mehr kam es mir vor, als ob ich verrückt zu werden drohte. Denn warum erschien mir diese Person in meinen nächtlichen Fantasien?

Ich grübelte, wann alles angefangen hatte. Vor allem, was der Auslöser gewesen war. Ich kam zu keiner Antwort.

»Hier, dein Kaffee.« Dieses Mal erschreckte ich mich nicht, sondern lauschte seiner tiefen Stimme. Ich atmete durch. Die Augen nach wie vor geschlossen, rieb ich mir das Gesicht mit beiden Handflächen, fuhr mir anschließend über die Haare. Bevor ich die Augenlider öffnete, presste ich meine Lippen aneinander, ehe irgendwelche ungezügelter Worte aus dem Mund wanderten.

Bedacht öffnete ich die Lider. Mayer hielt mir einen Becher vor die Nase. Dieses Mal war kein enormes Grinsen zu finden. Er sah nur nüchtern zu mir herab. Sein Blick ließ nichts weiter verraten.

»Ist dir klar, dass ich auf deine *Flirtere*, oder was es auch immer darstellen soll, nicht hereinfalle«, sagte ich unbeeindruckt. Den Pappbecher hatte er nach wie vor in der ausgestreckten Hand.

»Ist dir aufgefallen, dass ich noch keinen Versuch gestartet habe, um mit dir zu flirten?« Das Getränk stellte er auf das kleine Tischchen vor mir. »Aber wenn du so weit bist, gib Bescheid, dann kann ich loslegen und werde dich zu einer Verabredung einladen«, gab er mir mit unfreundlichem Ton zur Antwort. Ich blickte erstaunt zu ihm und war vorerst mal sprachlos.

»Anscheinend nicht so schlagfertig, wie ich mir dachte«, sagte er beinahe ein bisschen schadenfroh.

Bevor ich darauf etwas sagen konnte, drehte er sich um. Nach nur wenigen Schritten hielt er an. Kurz schien er zu überlegen, rieb den Nacken. Mayer wandte sich ein weiteres Mal zu mir.

»Es ist schwarzer Kaffee. Schien mir bei deiner Laune angebracht.« Er wollte schon gehen, aber da sprach er weiter: »Und es war als

Entschuldigung meinerseits gedacht, dafür, dass ich gestern mit dir zusammengelaufen bin. Wegen des versauten Shirts.« Dieses große, doch irgendwie atemberaubende Lächeln wurde wieder auf sein Gesicht gezaubert. »Aber vergiss es einfach. Die Aktion war unnötig.«

Ich war baff, fand keine Worte, die ich ihm zurückwerfen konnte. Erstaunt, dass er so mit mir umging. Als ob ich die reinste Zicke wäre.

Wenn ich darüber nachdachte, war ich es wohl auch. So konnte ich mich selbst nicht. Es musste einfach an dem gestrigen Erlebnis mit ihm gelegen haben und dass er mir wegen des durchdringenden Blicks dezent unsympathisch rüberkam.

»Was war das?«, hörte ich Biancas liebeliche Stimme hinter mir. Sie musste die Szene beobachtet haben.

Ich wandte mich zu ihr, mein Blick hatte davor noch immer den von hinten sehr gut gebauten Mayer im Visier gehabt.

»Ach, eigentlich hat er mir den verschütteten Kaffee bezahlen wollen. Aus irgendeinem Grund war ich vielleicht ein wenig unfreundlich zu ihm. Daraufhin fing er an, scharfzüngiger zu sprechen.«

»Mhmm«, murmelte sie und setzte sich auf den Stuhl.

»Ich sollte mich nachher entschuldigen?«, sagte ich mehr fragend zu Bianca.

»Mhmm«, kam als Antwort aus ihrem Mund. »Irgendwie schon. Du hast dem armen Kerl das Herz gebrochen«, gab sie in einem falschen traurigen Ton von sich. Darauf hob ich nur meine Augenbrauen.

Kapitel 11

Nora – Unbekannte Nummer

Der Tag drauf begann schrecklich. Ich wachte mit höllischen Kopfschmerzen auf. Jede Bewegung verursachte ein stechendes Pochen im Kopf. Wenn ich es nicht besser wüsste, dann würde ich doch beinahe glauben, dass ich am Vorabend einen zu viel getrunken hatte. Ich war jedoch nirgends. Zumindest nicht unterwegs.

Nachdem der Unterricht zu Ende gegangen war, trafen wir uns mit zwei guten Freundinnen in Biancas Wohnung, um Neuigkeiten auszutauschen. Wir waren mit den beiden ins Gymnasium gegangen, wir hatten allerdings weiterstudiert, während sie sich in die Berufswelt gestürzt hatten.

Es tat gut, sich mit einem Haufen Frauen zu treffen, um zu lachen und den neuesten Klatsch loszuwerden. Was mich dabei dennoch störte, war, dass der neuste Tratsch Mayer war. Er fiel offenbar jedem auf. Sogar jenen, die kein Studium machten.

»Ist euch der neue Typ aufgefallen?«, fragte Sarah voller Begeisterung in die Runde. Ich wusste, was da kam. Jeder im Raum fing zu seufzen an und guckte verträumt. Außer mir. Meine Arme verschränkte ich vor dem Körper. Der Gesichtsausdruck genervt. Vielleicht lag es an dem schlechten Start, den ich mit ihm gehabt hatte, dass ich ihn einfach nur lästig fand. Oder daran, dass ich zu dieser Zeit nichts, aber auch gar nichts mit Männern zu tun haben wollte.

Bianca platzte in die Schwärmerei. Sie murmelte mit vollem

Mund: »Das ist der Mayer. Er geht mit uns zur Uni.« Danach stopfte sie sich einen weiteren Bissen Pizza in den Mund.

»Nicht wahr oder?«, fragte Tamara, dabei weitete sie ihre ohnehin bereits großen braunen Kulleraugen. »Also wenn niemand von euch hinter ihm her ist, ich nehme ihn gerne.« Ihre Mundwinkel zogen sich wie automatisiert nach oben. »Ihr zwei Lieben müsstet ihn mir nur vorstellen«, grinste sie.

»Das kann Nora erledigen«, erwähnte Bianca. Sie zwinkerte mir zu.

»Wieso ich?«

»Würdest du das machen?« Tamaras Grinsen wurde noch breiter. Mit klimpernden Wimpern sah sie bettelnd zu mir.

»Nein, sicher nicht«, sagte ich etwas zu laut. »Ich meine nein«, sagte ich danach leiser. »Ich kenne ihn doch selbst nicht.«

»Aber besser als wir«, gab Bibi zur Antwort.

Sarah überkreuzte die Arme und versuchte mir einen bösen Blick zu zeigen. »Und jetzt raus mit der Sprache. Was ist mit dir und dem Mayer?«

Ich griff mir auf die Schläfen, um die hervorkommenden Kopfschmerzen zu unterdrücken.

»Ich kenne ihn doch nicht. Viel mehr, außer dass er Mayer heißt, weiß ich nicht. Wir hatten nur einen extrem peinlichen Kaffeeunfall. Zumindest war er für mich unangenehm. Für ihn wohl eher erheiternd – in jeder Hinsicht.« Die Augen von Tamara und Sarah wurden groß. Ihre Neugierde war geweckt. Bianca schmunzelte nur. Um schnell von diesem durchsichtigen Top und seinen Lippen abzulenken, warf ich in die Runde: »Weiß eigentlich irgendjemand, wie er tatsächlich heißt? Also Vorname?«

Niemand gab mir eine Antwort.

»Also ich finde, das ist absolut nicht notwendig zu wissen. Um ihn anzusehen, benötige ich keinen Namen«, lächelte mich Sarah an. Die drei Mädels kicherten los. Ich schmiss das Kissen, das hinter meinem Rücken war, auf sie.

»Ihr seid eindeutig zu gleich. Er ist auch nur ein Mann.« Und somit fingen sie noch lauter zu kichern an.

Man könnte meinen, hier wäre tatsächlich Alkohol im Spiel. Aber nein, es war definitiv keiner dabei, aber zu viel Gerede über den Mayer.

Das Positive an dem Morgen war, dass es ausnahmsweise keinen Traum gab. Sachte setzte ich mich im Bett auf. In meinem Körper kam ein etwas schwammriges Gefühl auf, deshalb blieb ich eine Weile am Rand sitzen. Nachdem ich wieder den Boden unter den Füßen spürte, stand ich auf, holte mir aus dem Bad ein Haargummi und band mir die rote Mähne hoch.

In der Küche duftete es noch nach frischem Kaffee. Papa musste vor kurzem gefahren sein. Ich machte mir ebenfalls einen Kaffee. Sofort verbreitete sich der Geruch von diesem Getränk. Mit Tasse in der Hand schlurfte ich in das Wohnzimmer und bequemte mich auf das Sofa. Die Beine zog ich an. In aller Stille trank ich davon und blätterte in einer Illustrierten. Ich wollte den Tag langsam angehen. Keine Uni. Demnach kein Stress. Nur ein wenig daheim lernen – sonst nichts. Da konnte ich tatsächlich die Ruhe genießen. Dachte ich zumindest.

Das Handy neben mir läutete. Nachdem es ein weiteres Mal ertönte, stellte ich das Häferl ab und sah darauf. Zwei Nachrichten von einer unbekanntenen Nummer. Es stand nicht viel drinnen, außer dass die Person es wiedergutmachen würde. In der anderen las ich *Bis morgen*.

Ich tat die Textnachrichten als *Nummer vertippt* ab, legte das Telefon also zur Seite und dachte nicht mehr daran.

Bianca kam am Nachmittag zu Besuch. Gemeinsam versuchten wir für die bevorstehende Klausur zu büffeln. Wobei das selten eine gute Idee war, denn irgendetwas lenkte uns immer ab. Meist war es nichts und dennoch so viel. Wir fanden beinahe jedes Mal eine perfekte Ausrede, um das Buch geschlossen zu halten. Immerhin lagen sie an dem Tag geöffnet vor uns. Nur hielt uns das Handy vom Lernen ab.

Nachmittags trudelten neue Nachrichten ein. Anfänglich fand ich es etwas seltsam, wenn nicht sogar erschreckend, dass mir jemand Fremdes schrieb. Den Gedanken, dass die Nummer vertauscht war,

legte ich nach der ungefähr fünften SMS ab. Es befanden sich zu spezifische Details darin. Die Person musste mich kennen. Zumindest wusste sie, wie ich aussah. Denn in einigen SMS wurde darauf Bezug genommen.

Es waren Komplimente, die mir ein Lächeln auf die Lippen zauberten.

Dass meine Nummer aber irgendwer hatte, den ich nicht kannte, beunruhigte mich trotzdem leicht. Heutzutage war es nicht schwer, eine Telefonnummer herauszubekommen und jemandem nachzuspionieren.

Ich hatte aber die Vermutung, dass eine meiner Freundinnen sich gerade einen riesengroßen Spaß machte.

Nach etlichen Nachrichten mehr fand ich es aufregend zu lesen, was darin stand. Auch wenn ich auf keine antwortete.

»Gib mir mal dein Handy«, sagte Bianca.

»Oh nein. Ganz bestimmt nicht.« Ich steckte es in die hintere Hosentasche.

»Sonst wirst du nie erfahren, wer dich stalkt«, bettelte sie.

»Nein, das bleibt lieber bei mir.« Bianca sah mich enttäuscht an. »Wenn es in den nächsten Tagen nicht aufhört, dann wird geantwortet.«

Sie schien mit der Antwort zufrieden zu sein. Und schließlich starteten wir doch noch mit Lernen.

Kapitel 12

Nora – Zerknülltes

Die Prüfung stand an. Ich war ein einziges Nervenbündel. An die Situationen konnte ich mich wohl nie gewöhnen. Ich war müde, die Nacht verlief nicht gut.

Mein Traum hatte in der Nacht seinen bisherigen Höhepunkt erreicht. Ich versuchte mich ein weiteres Mal daran zu erinnern. Schließlich probierte ich die Lösung zu diesem Rätsel zu finden.

Er musste etwas bedeuten.

Ich hatte knappe zwanzig Minuten, bis der Test stattfand. Ich saß bereits am Platz, wollte kurz in die Unterlagen gucken, aber der Gedanke an den Traum lenkte zu sehr ab. Ich schloss schlussendlich die Augen.

Die Wiese war wieder hier. Es war Sommer. Die Sonne brannte unentwegt. Nur irgendetwas war anders. Das Gras war grün. Doch fehlte die Satttheit. Es waren nur vereinzelt Blumen zu finden

Ich sah mich um.

In der Mitte stand der mächtige Kirschbaum. Er kam mir größer den je vor. Meine Lungen füllten sich mit Luft. Der Duft war verschwunden. Die Hitze ebenso. Wolken zogen auf. Und hier war sie. Die Person, die ich suchte. Sie stand hinter dem Stamm. Mehr als einen Fuß konnte ich doch nicht sichten.

Schritt für Schritt näherte ich mich.

Eine kräftige Windböe durchstriefte die hohe Wiese. Sie fuhr durchs

Haar und ließ es in alle Richtungen wehen.

Meine Person war noch da. Sie zupfte an den Grashalmen. Je näher ich kam, umso hastiger fing sie daran zu reißen an. Sie stand auf und lief davon. Einen kurzen Moment drehte sie sich um.

Ein Junge.

Ein kleiner Junge.

Er war verschwunden.

Ich riss die Augen auf. Eine Schwere erfüllte den Körper. Es kribbelte. Das Herz hämmerte. Eine Nervosität durchstreifte mich. Ich war so nahe dran und dennoch so weit entfernt. Es fühlte sich enttäuschend an. Leider wusste ich nicht, wer er war und was er in meinem Kopf verloren hatte. Doch warum fühlte ich mich so angezogen von ihm?

Je näher ich kam, umso heftiger war die Anziehungskraft und umso stärker war der Drang, ihn zu erreichen, um mit ihm zu sprechen. Ich wollte ihn anfassen, ihn umarmen. Er strahlte diese Geborgenheit aus, eine Vertrautheit, die mir zu sehr bekannt war.

Nur schaffte ich es nicht, sie zuzuordnen.

Verzweifelt ließ ich den Kopf in die Handflächen fallen. Ich atmete ruhig, damit sich der Kreislauf beruhigte. Zu der Situation musste es eine Erklärung geben.

Als das Herz kontrollierter schlug, öffnete ich die Augen. Ich war noch nach vorne gebeugt, als mir ein zusammengeknüllter Zettel bei den Füßen auffiel.

»Was hast du da?« Bianca jagte mir einen Schrecken ein.

»Bibi!«, sagte ich etwas lauter. »Schleich dich nicht so an.«

»Ich hab dich gesehen«, sagte sie. »Du hast schon wieder geträumt?«

Ich sah sie mit hochgezogenen Augenbrauen an, antwortete aber nicht darauf. Sie setzte sich und riss mir das Stück Papier aus den Händen.

»Zeig doch mal her.« Sie war, wie immer, viel zu neugierig. Ihre Augen funkelten vor Aufregung. Sie schien es wohl zu ahnen, dass hier

irgendetwas Spannendes drinnen stand. Sie las, ließ mich aber keinen Blick erhaschen. Bei jedem Versuch, den ich startete, hineinzusehen, drehte sie sich weg oder hielt den Zettel weit in die Höhe. Schließlich gab ich es auf und wartete ab, bis sie fertig war. Sie schmunzelte, sie weitete die Augen, sie presste die Hand vor den Mund, als sie las.

Was stand da bloß darauf?

»Woah, Nora ... das musst du lesen.« Mit einem Grinsen gab sie mir das zerknüllte Ding zurück. Langsam entfaltete ich es und starrte hin.

Bedacht wandte ich mich zu ihr. »Da steht nicht viel drin. Das ist dir klar?« Sie lächelte und zuckte mit den Schultern.

»Es steht hier nur *Viel Glück bei der Klausur*. Mehr nicht.«

»Oh ja, das weiß ich. Wollte dich nur neugieriger machen. Aber ich muss sagen, dass diese Person eine nette Handschrift hat.« Bianca klaute mir abermals den Zettel und guckte ihn sich ein weiteres Mal sehr genau an. »Aber es ist definitiv keine weibliche.« Sie schüttelte dabei den Kopf. »Dafür ist sie zu schlampig.« Ich beugte mich zu ihr, als sie alles genaustens analysierte.

»Soso, bist du jetzt Expertin im Handschriften auslesen?«, fragte ich und bäugte sie kritisch.

»Nein, aber eine Frau würde so bestimmt nie schreiben. Außer vielleicht eine Ärztin«, meinte Bianca. Sie drehte das Stück Papier um. »Hmmm, kein Name.« Ihr Blick wanderte durch den Saal. »Und niemand hier. War jemand da oder hast du es nicht mitbekommen?«

Ich schnaubte. »Als ich hereinkam, war ich allein. Der Zettel lag da nicht vor den Füßen.«

»Interessant«, sagte sie nur.

Kapitel 13

Nora – Kirschbaum

Ich wollte doch nichts von Männern wissen. Dennoch konnte ich einfach nicht die Augen von ihm lassen.

Mayer stand am Tresen angelehnt, während er auf seine Bestellung wartete. Ich konnte ihn von dieser Position aus beobachten, ohne dass er mich bemerkte. Er sah verdammt gut aus. In der Hinsicht musste ich meinen Freunden definitiv recht geben. Er war relativ leger angezogen mit Jeanshose, grauem Shirt, darüber trug er geöffnet ein bläuliches Hemd. Die Ärmel etwas hochgekrempelt.

Er sprach mit zwei anderen Männern und lachte laut. In seinem Gesicht zeigte sich, trotz des leichten Bartes, das Grübchen auf der Wange. Die Augen leuchteten in einem Grün, durchtränkt mit dunklen Flecken.

»Warte auf mich«, rief ich kräftig. Er hörte mich nicht. Ich hörte mich noch nicht mal selbst. Es war, als ob das Gesagte nur im Kopf stattfinden würde.

»Warte«, schrie ich. Doch er lief davon. Eine unglaubliche Schwere durchströmte meinen Körper, als sich der Unbekannte Meter für Meter weg entfernte. Ich versuchte zu ihm zu gelangen. Doch war ich in dieser Wiese wie gefangen. Beinahe kam es mir vor, als ob ich rückwärts lief.

Ein starker Lufthauch ließ das Blumenmeer tanzen und zog den Schatten mit sich.

Ich hatte die Augen weit geöffnet. Das Herz pochte, sodass ich das Gefühl hatte, dass man es im gesamten Kaffeehaus hören musste. In den Ohren sauste es. Die Hände umklammerten kräftig die Tasse. Nur gut, dass es Porzellan war. Einen Pappbecher hätte ich sofort durchgedrückt. Die Schwere von dem Erlebnis, Tagtraum, Erinnerung an einen Traum oder was auch immer es war, konnte ich sogar hier spüren.

Ich wurde verrückt.

Das war für mich die einzige logische Erklärung.

Langsam, aber doch schaffte ich es wieder zu fokussieren. Die Augen waren nach wie vor auf ihn gerichtet. Mayer. Er bekam gerade sein Getränk, bezahlte und drehte sich im Anschluss in meine Richtung. Als mich sein Blick fand, kam ein bezauberndes Lächeln auf sein Gesicht.

Mit großen Schritten kam er hinüber.

Vor dem Tisch blieb er stehen und fragte: »Darf ich kurz?«, und deutete auf den Stuhl. Ich nickte ihm zu. Seinen Becher stellte er auf dem Tisch ab.

»Du wirkst sehr blass. Hast du einen Geist gesehen?« Die Frage klang annähernd amüsiert.

Ich atmete kräftig durch die Nase ein und wieder aus, ehe ich ihn wie das letzte Mal schroff anfuhr.

»Nein«, gab ich ihm nur knapp als Antwort.

»Im Ernst, du siehst wirklich extrem bleich aus. Geht es dir gut?« Jeglicher Unterton war aus der Stimme verschwunden.

»Danke, alles in Ordnung«, antwortete ich höflich und zeigte ein müdes Lächeln. Die Schwere schwebte noch in mir. Sie ließ alles ein wenig schwummrig wirken und ließ mich erkalten.

»Okay, dachte, ich frage nach.« Mayer klang äußerst nett. Bisher waren unsere Gespräche immer verärgert gewesen. Doch ich hatte mittlerweile eingesehen, dass es niemandes Schuld war.

»Es tut mir übrigens leid, dass wir bislang etwas aneinander gekracht sind. An dem Kaffeeunfalltag lief so gut wie alles schief. Da war das natürlich die Krönung.« Ich nahm einen kräftigen Schluck,

dabei hoffte ich, dass mich der Kaffee ein wenig von innen wärmte.

Er griff sich mit der linken Hand an den Nacken, kratzte sich am Hinterkopf und fuhr sich schließlich durchs Haar, somit stand es noch mehr in alle Richtungen.

»Schon gut. Ich war nicht ganz unschuldig.« Er lächelte. Es war ansteckend. Meine Mundwinkel zogen sich automatisch in die Höhe, dabei sah ich in seine Augen. Sie lachten ebenso.

Warte auf mich beim Kirschbaum.

Das Lächeln schwand. Wie ein Blitz schoss dieses Bild vor die Augen und verschwand beinahe im selben Moment wieder.

»Hey, alles in Ordnung?«, hörte ich ihn. Er langte über den Tisch und wollte meine Hand berühren.

Ich sprang hastig auf und murmelte: »Jaja, ich ... ich geh mich schnell frisch machen.« Ich spürte seinen Blick auf mir, wie er mir in den Rücken brannte.

Ich riss die Tür auf und knallte sie hinter mir zu. Mit einem Satz war ich beim Waschtisch. Das Wasser ließ ich eiskalt hinunterlaufen. Ich spritzte es in das Gesicht. Die Hitze schwand etwas und ich drehte den Wasserhahn ab. Mit beiden Händen stützte ich mich am Waschtischrand ab und sah in den Spiegel.

Ich musste diese Tagträume in den Griff bekommen. Die Befürchtung, dass ich verrückt war, kam wieder hoch. Aber das konnte nicht sein. Es durfte nicht wahr sein. Nur fand ich zu dem Zeitpunkt keine bessere Erklärung.

Ich langte zur rechten Seite, nahm mir ein Papiertuch und tupfte die Nässe weg. Mit den Fingern kämmte ich mir rasch die Haare und band sie zusammen. Ein weiterer kräftiger Atemzug, danach ging es die Tür hinaus.

Erinnerungen und Träume schob ich beiseite.

Mayer saß noch bei dem Tisch und sah leicht besorgt in meine Richtung. Als ich näher kam, stand er auf und bewegte sich die wenigen Schritte zu mir. Er sagte nichts. Nur seine Augen wiesen die

Frage auf, ob es nun besser war.

»Danke, es geht schon.« Ich lächelte ihn an. »Vermutlich stieg mir das viele Lernen etwas zu Kopf.«

»Gut ...« Er klang keineswegs zufriedengestellt mit der Antwort. Aber ihn ging es am wenigsten an, was in diesem Kopf vorging.

Kapitel 14

Nora – Wieder Kaffee

Zwischen uns herrschte ein Moment der Stille. Niemand wagte es, ein Wort zu sagen. Wir tauschten bloß flüchtige Blicke. Die Ruhe war bei weitem nicht unangenehm. Sie fühlte sich sogar beruhigend an.

Mayer lehnte sich zurück, den Becher schob er etwas zur Seite. Mit einem Finger umkreiste er den Rand. Meine Augen verfolgten diese langsamen Bewegungen.

»Eigentlich dachte ich nach unserem ersten Zusammentreffen, dass du redefreudiger seist.« Seine Stimme zerriss das Schweigen. Ich hob den Kopf, um ihn nochmals anzusehen. »Ich dachte nur, weil du gleich so schlagfertig zurückgeredet hast«, fügte er hinzu.

»Ich bin eher eine, die weniger spricht. Außer jemand verärgert mich. Was man mir wohl schwer verübeln konnte. Mein weißes Top ...« Ich stoppte an dieser Stelle, denn eigentlich wollte ich Mayer nicht wieder die Gedanken über meine Unterwäsche in den Kopf rufen.

»Ja, der BH.« Seine Lippen zeigten ein großes Schmunzeln. Ich sah weniger amüsiert drein. Sofort bemerkte er, dass ich es keineswegs gut fand, und sprach: »Sorry. Ich streiche es aus dem Kopf.« Er tippte darauf.

»Danke«, sagte ich schüchtern und hoffte, dass die Wangen nicht allzu rot anliefen.

»Warte einen kurzen Moment«, sagte er, lief zum Tresen und redete mit dem Barista hinter dem Pult. Rasch kam er zurück. Mit zusammengezogenen Augenbrauen sah ich ihn an, fragte dennoch

nicht nach, was er getan hatte.

»Lass uns doch von Neuem beginnen.« Mayer streckte den rechten Arm aus. »Ich bin Jonas Mayer. Ich würde mich freuen, wenn du von nun an Jonas sagen könntest. Mit Mayer sprechen mich nur wenige an. Und um ehrlich zu sein, mag ich es nicht besonders.«

Ich reichte ihm die Hand, hierbei sah er mir genau in die Augen.
Stille.

Aus der Nähe strahlten sie viel mehr. Ein sattes Grasgrün. Beinahe wie das der Traumwiese.

Ich räusperte mich und sagte: »Hallo, Jonas, schön dich kennenzulernen. Ich bin Nora Riegler.« Hier war es wieder, das bezaubernde Lächeln mit dem Grübchen. Meine Hand hielt er nach wie vor fest. Nur langsam ließ er sie aus seiner gleiten und strich mit dem Daumen hauchzart über den Handrücken. Die Berührung hinterließ eine wohlige Wärme.

»Angenehm, dich kennenzulernen«, erwiderte er. »Darf ich dich auf einen weiteren Kaffee oder etwas anderes einladen? Natürlich nur, falls du Zeit hast?«, fragte er freundlich.

Vielleicht war er ganz anders, als ich dachte.

»Gerne. Unter einer Bedingung.« Es ging nicht mehr anders und ich lächelte ihn ebenso an.

»Die wäre?«, fragte er neugierig.

»Kein Kaffee auf irgendeinem Kleidungsstück«, sagte ich amüsiert.
»Und nein, heute ist mein Kalender noch leer.«

»Ich werde mich bemühen.« Mit seinem Arm machte er eine flüchtige Bewegung. Daraufhin kam der Kellner mit zwei Tassen.

»Vorbestellt?« Die Augenbrauen zog ich zusammen.

»Ging definitiv schneller«, antwortete er mir. »Ich habe dich letztens gar nicht auf dieser Party gesehen. Du wärest mir garantiert aufgefallen.« Er griff sich an den Nacken, als wäre er ein wenig aufgeregt. »Deine Freundin war doch dort.« Ich musste über diesen etwas schlechten Flirtversuch seinerseits lächeln.

»Wir sind abermals beim schlechten Flirtversuch?«

Er schmunzelte. »Ähm, ja. Nein ... ja vielleicht. Aber ich meine,

das ... du wärest mir auf jeden Fall aufgefallen. Positiv natürlich.« Ich sah ihn nur an, als er dahinstammelte. »Gut, ich hör auf. Klingt alles nach Anmache. Aber deine Freundin war dort?«

»Schon gut, ich hab verstanden, was du sagen wolltest.« Jonas wischte seinen imaginären Schweiß von der Stirn. »Und Bianca, ja sie war auch dort. Sie erzählte mir, da sei ein Neuer gewesen, der von Frauenscharen umgeben war.« Darauf schien er keine Antwort zu haben. »So sprachlos? Stimmt also?«

»Nicht ganz. Es waren viele Studienkollegen. Anscheinend hatten sie mich bislang nie bemerkt.«

»Bist du seit Beginn des Semesters bei uns?«, fragte ich nach. Ich hatte ihn selbst noch nie gesehen.

»Ja. Ich sitze immer vorne bei den Strebern, dort, wo niemand sitzen möchte. Warte, ich drehe mich mal um. Vielleicht erkennst du meinen Rücken.« Lachend zeigte er mir diesen.

»Oh ja ... genau. Jetzt, wo ich dich so sehe ...« Jonas drehte sich zurück und wir lächelten uns scheu an. Mit den Händen umklammerte ich die warme Tasse und trank einen kleinen Schluck. Über den Rand blickte ich zu ihm. Die Wintersonne fiel durch die Scheibe hinter mir, sodass Jonas' Gesicht durch meinen Körper in einen dunklen Schatten sank.

Eine Erinnerung eines Traumes.

Er blieb stehen.

Er wartete mit gesenktem Kopf.

Ich stoppte abrupt.

Ich wusste nicht, ob ich hingehen sollte. Oder ob mich meine Beine überhaupt dort hintragen würden. Mein Unbekannter blickte hoch.

All die Freude, die sich in mir und auf meinem Gesicht befand, schwand von einem Moment zum nächsten.

Das Herz hörte zu schlagen auf.

Mit einem lauten Knall ließ ich die Kaffeetasse auf den Tisch herab. Kaffee lief über den Rand. Die Augen waren weit geöffnet.

Vermutlich war mir der Schock in das Gesicht geschrieben.

Es war mir egal.

Ich habe ihn gesehen. Doch mit dem hatte ich nicht gerechnet. Nein, nicht damit.

Warum schlich sich diese Erinnerung an den Traum zu diesem Zeitpunkt herein?

»Nora? Hast du mich gehört?« Seine Stimme war nur dumpf zu hören. »Ich wollte wissen, ob du ...« Weiter kam er nicht zu sprechen, denn ich schnitt ihm das Wort ab.

»Tut mir leid, ich muss weg«, sagte ich hastig, sprang hoch, nahm Jacke und Tasche und lief aus dem Lokal.

Kapitel 15

Jonas – Eigentlich nur Mistkerl

Ich sah genau, dass sie mich beobachtete. Auch wenn sie es zu verstecken versuchte. Es war eindeutig zu auffällig. Darum ging ich zu ihr. Ich war nicht gut im Umgang mit Menschen, doch bei ihr kannte ich kein Zurück. Sie ließ mich meine Ängste vor zu viel Kontakt vergessen.

Und zu meinem Erstaunen war sie freundlich, beinahe wie ausgewechselt. Nicht nur das. Sie sah blasser als sonst aus. Aber sie versicherte mir, dass alles in Ordnung war, also beließ ich es dabei.

Es war schön mit ihr zu sprechen. Nichts war von der Zicke über, als die ich sie kennengelernt hatte. Sie war richtig schüchtern, wo wir nun tatsächlich beieinandersaßen und einmal niemand fauchte. Es war süß anzusehen, wie sie sich hinter der großen Tasse versteckte. Ihre braunen Augen blitzten über den Rand. An den Wangen sah man, dass sie ein Lächeln im Gesicht hatte.

Es begann ein nettes Gespräch zu werden. Nora war ihr Name.

Wenn wir kein Wort getauscht hätten, wäre es ebenso egal gewesen. Allein mit ihr am selben Tisch zu sitzen und schüchterne Blicke auszutauschen langte. So konnte sie für sich selbst feststellen, dass ich nicht der Mistkerl war, der sie meinte, dass ich sei.

Die Mistkerlphase war vorbei.

Ich war mit vielen Frauen zusammen gewesen. Wobei zusammen der falsche Ausdruck war. Wir hatten Sex. Mehr nicht. Es gab keinen Morgen danach. Es gab kein Kuscheln davor oder danach. Nein, es

war schlicht und einfach Sex mit fremden Frauen, die ich auf irgendwelchen Partys getroffen hatte. Ich konnte mich an keine Einzige so recht erinnern. Meist war ich zugeröhnt. Entweder von zu viel Alkohol oder anderen Dingen, die ich schluckte.

Keine Liebe.

Keine Gefühle.

Einfach nichts.

Dieses Arschloch war ich nicht mehr.

Wollte ich nicht mehr sein.

Es bestand aufrechtes Interesse an ihr. Ich wollte sie kennenlernen. Allerdings weiteten sich von einem auf den anderen Moment ihre Pupillen. Der Griff um das Getränk wurde stärker. Man konnte die Knöchel weiß hervortreten sehen. Die Kaffeetasse stelle sie zu kräftig auf den Tisch, sodass vieles danebenging.

»Tut mir leid, ich muss weg«, sagte sie kurz. Sie nahm schnell Jacke und Tasche, danach flüchtete sie eilends aus dem Lokal.

Sie war derart hastig weg, dass es mir nicht möglich war, sie aufzuhalten oder ihr nachzurufen. Ich hatte das Gefühl, etwas Falsches getan zu haben.

Nur was?

Denn außer, dass ich fragen wollte, ob sie am Wochenende irgendwo unterwegs sei, wollte ich nichts wissen.

Was mir jedoch vielmehr im Kopf herumgeisterte, war, dass ich ihr hätte sagen müssen, woher die mysteriösen Nachrichten kamen. Mein krankes Hirn hatte diese bescheuerte Idee ausgeheckt, ihr unbekannte Texte zuzuschieben.

Ich fragte bei einer Studienkollegin nach, ob sie mir die Nummer der Rothaarigen geben könnte. Zuerst sah sie verwundert, danach fragte sie, wieso ich die haben wollte. Eine Erklärung war schnell gefunden, denn wir mussten ein Projekt erledigen. Der Professor habe mich kurzfristig umgeschrieben, da sie etwas mehr Unterstützung bräuchte und ich ihr dabei sehr helfen hätte können. Die Studienkollegin zuckte nur mit den Schultern, holte ihr Telefon hervor und gab mir die Nummer. So einfach konnte es gehen.

Die zerknüllten Dinger waren ebenso von mir, von wem denn sonst. Zuvor hatte ich noch einen in ihrer Tasche platziert. Immerhin war ich dieses Mal nicht gar so feig und hinterließ den Namen.

Vielleicht war ich nach wie vor der Mistkerl, der ich damals gewesen war. Nur in einer anderen Weise.

Ich versuchte nur Noras Aufmerksamkeit auf mich zu richten. In dieser Frau steckte etwas, was mich neugierig machte. Etwas, das ich herausfinden musste.

Und da saß ich nun alleine am Tisch. Ich ließ das Gesicht in die Handflächen sacken, rieb die Schläfen und blickte danach durch die Finger aus dem Fenster. Die Sonne schien mir genau in die Augen. Ich überlegte, woher ich sie kannte.

Nora ... sie war mir so bekannt, und das nicht nur, weil ich sie, seitdem ich sie das erste Mal bemerkt hatte, gerne ansah. Nein, da war mehr dahinter. Ein vertrautes Gefühl, das ich nicht beschreiben konnte. Das war der eigentliche Grund, warum ich ihr auf die Nerven ging.

Kapitel 16

Nora – Irgendwie verrückt

Daheim rannte ich in mein Zimmer. Die Tür schlug ich lautstark hinter mir zu. Regelrecht verwirrt lief ich auf und ab. Ich musste diese Gedanken loswerden. Telefon. Wo war das Ding schon wieder? Ich kramte in dieser übergroßen Tasche, bis die Finger am Boden streiften. Wer hatte die Idee, große Handtaschen zu machen? Ich musste mit Bianca sprechen. Ich konnte nur hoffen, dass sie einen Rat parat hatte. Mein Gehirn oder Unterbewusstsein, was auch immer, spielte mir einen enormen Streich.

Warum würde ich sonst von ihm träumen?

Warum Jonas?

Ich hatte keine Ahnung, wer er war. Als ich das erste Mal dieses wirre Zeug geträumt hatte, als mitten am Tag Gedanken, Erinnerungen in das Hirn geschossen waren, kannte ich ihn noch nicht mal.

Ich hatte zu viel Fantasie.

Nachdem das Telefon nicht auffindbar war, leerte ich das große Ding aus. Geldbeutel, Taschentücher, Münzen, Make-up, Handy, alles fiel heraus. Und ein zusammengeknülltes Papier.

Ich nahm es, im Glauben, dass es eine Rechnung wäre, die ich wie so oft hineingeworfen hatte. Aber es war kein Thermopapier. Es war ein abgerissener Zettel eines karierten Kollegblockes.

Darauf stand:

Ich sagte dir doch, dass wir uns bei einem Kaffee wiedersehen werden.

Jonas.

Das war von ihm? Hastig wählte ich Biancas Nummer. Bereits nach dem zweiten Klingeln hob sie ab.

»Bibi, sag mir, dass ich nicht verrückt bin«, nuschelte ich in das Mikrofon.

»Du bist nicht verrückt, Nora«, sagte sie schlicht, ziemlich eintönig.

»Danke, das hilft mir immens.« Ich ließ mich auf das knarrende Bett fallen.

»Immer wieder gerne.« Ich lauschte ihrem Kichern. »Spuck schon aus. Was bedrückt dich?« Es war nur gut, dass ich eine derart gute Freundin hatte. Sie hörte mir wegen allem zu. Ich hatte das Gefühl, dass ich ständig am Jammern war. Es gab nur selten Momente, wo sie von mir Rat benötigte.

Einen kurzen Augenblick sagte ich nichts, biss nur nervös an der Innenwange. »Versprich mir, dass du nicht lachst oder in irgendeiner Art auch nur denkst, dass ich verrückt sei«, sprach ich zu schnell. »Bitte«, fügte ich sanft hinzu.

»Ah ... das kann ich dir nicht versprechen. Schließlich dachte ich schon immer, dass du nicht ganz dicht in der Birne bist. Und wenn sich nun mein Verdacht bestätigt ... hmmm, schwere Entscheidung.« Sie fand es irrsinnig witzig, mich zu ärgern. Dabei wollte ich ein einziges Mal ein vernünftiges Gespräch mit ihr führen. Aber daraufhin musste man sie im Vorhinein hinweisen.

»Bibi, bitte sei mal ernst.« Meine Stimme klang leicht verzweifelt. Ohne ein weiteres falsches Wort entschuldigte sie sich und hörte geduldig zu, was ich zu sagen hatte.

Stammelnd begann ich: »Es ist ja nicht an dir vorbeigegangen, dass ich ab und an etwas abwesend war.« Meine Freundin schien genau

zuzuhören, denn außer ihrer Atmung hörte ich nichts von ihr. »Weißt du, ich habe beinahe täglich einen Traum oder eine Erinnerung, die mich schlecht schlafen lässt. Er ist fast immer gleich. Der Ort ist immer derselbe. Details ändern sich.« Ich war zermürbt. »Wenn es nur das wäre, es gibt Situationen im Alltag, die mich daran erinnern und weitergrübeln lassen.«

Bianca unterbrach mich: »Das sind vermutlich deine unaufmerksamen Minuten, wo ich vor dem Gesicht mit den Fingern schnippen kann und du reagierst absolut nicht?«

»Ahm ... ja.« Es war mir unangenehm, dass es passierte. »So schlimm?«, fragte ich vorsichtig nach.

»Na ... halb so wild«, ermutigte sie mich. »Aber sag mal, worum es geht.«

»Wenn ich es genau wüsste ...«, seufzte ich. »Ich befinde mich jedes Mal auf einer Wiese. Weit und breit ist nichts. Nur ein massiver Baum.« Ich pausierte kurz, um zu überlegen, ob ich mehr erzählen sollte ... und tat es schließlich. Sie war meine Freundin und würde mir helfen, egal in welcher Situation ich mich befand. »Und dann ist er ...«

»Er? Wer?« Man hörte heraus, dass sie keinen Schimmer hatte wovon und von wem ich überhaupt sprach. Wobei so eindeutig sagte ich es ja im Endeffekt auch nicht.

»Er, der Unbekannte. Zumindest war er bis vorhin gesichtslos.« Bianca wartete geduldig auf mehr. »Bis vor wenigen Nächten hatte ich keine Ahnung, ob es eine Frau oder ein Mann sei. Nun, da ein Rätsel durch einen neuen Traum gelöst wurde, habe ich ebenso ein Gesicht dazu.« Nach einem kräftigen Atemzug redete ich weiter: »Es ist Jonas.«

Verwirrt fragte meine Freundin: »Wer?«

»Der Mayer. Er heißt Jonas. Er ist mein Unbekannter. Wie, Bianca, erkläre mir, wie das funktioniert? Dieser Traum verfolgt mich länger, als dass er hier aufgetaucht ist.« Erschöpft ließ ich mich zurückfallen. »Und bitte sag mir, dass ich nicht verrückt bin.«

»Du bist in keiner Weise wahnsinnig«, versicherte sie mir. Etwas erleichtert atmete ich ein. »Ich kann mir nur vorstellen, dass du ihn im Geheimen doch nett findest, und deshalb fantasierst du, er sei der

Unbekannte.«

Nicht ganz eins mit ihrer Meinung sagte ich: »Aber ich verstehe es dennoch nicht. Ich weiß nicht, wer er ist. Und warum verfolgt mich dieser Traum?«

»Das kann ich dir leider nicht sagen, Nora. Verarbeitest du irgendetwas? Und wegen Jonas denke ich, dass sich ein Teil von dir angezogen fühlt oder du ihn zumindest attraktiv findest.«

Es gab keine andere Erklärung. »Ich weiß nicht, was ich verarbeiten würde. Nur hoffe ich, dass es bald aufhört. Sonst glaube ich irgendwann tatsächlich, dass ich verrückt bin.«

»Das bist du nicht, Nora.«

Kapitel 17

Nora – Etwas Neues, etwas Unbekanntes

Eine Woche verging, ohne dass ich ihn sehen musste. Zumindest blieb er mir in der realen Welt verschont. Ich hatte keine Ahnung, wie er es machte, doch ich sah ihn in keiner Vorlesung. Er fiel mir nicht auf. Aber das war er mir zuvor auch nie.

Es gab auch keine Zettelchen.

Nichts ...

Die reale Welt hatte ihn geschluckt.

»Bibi?« Meine Freundin wandte ihren Kopf zu mir, als wir gerade aus der Universität gingen. »Hast du ihn heute gesehen?«

Sie deutete nur ein Nein, sagte aber dann: »Möchtest du ihn sehen?«

Ich blieb stehen und blies frustriert Luft aus. Nebelwolken flogen in den Himmel durch die Wärme des Atems.

»Ich hab das Gefühl, ihm eine Entschuldigung geben zu müssen.«

Im Hirn ratterte es bereits. Am liebsten würde ich ihm so viel sagen, warum ich davonlief, über diesen beschissenen Traum. Ich wollte wissen, wer er war, wollte herausfinden, wie er sich in meinen Kopf geschlichen hatte. Und noch mehr.

Erschöpft schloss ich die Augen.

»Nora?«

»Ja.« Die Stimme nur gehaucht.

»Du hast dich verguckt«, sprach Bianca plötzlich laut. Ich riss die Augen auf. Sie kicherte los und die anderen Studenten sahen sie bloß

seltsam an.

»Nein«, zischte ich. »Er ... ich ... dieser Traum ...« Es war einfach nur frustrierend.

Sie unterbrach mich. »Schon gut. Ich sagte dir, dass ihr gut zueinander passen würdet.«

»Ach, hör auf.« Sie lachte lediglich.

Es war, als ob Jonas wüsste, dass ich ihn sehen wollte. Daheim fand ich eine Notiz in der Tasche. Wie er das jedes Mal anstellte, wunderte mich sehr.

Wieder war das Papier zerknüllt. Ein Lächeln kam auf meine Lippen. Und eine Nervosität machte sich in mir breit.

Dennoch erleichtert, dass er sich bemerkbar gemacht hatte, öffnete ich den Zettel.

Ruf die unbekannte Nummer an.

Jonas

Ich wusste nicht, was er meinte. Welche Nummer?

Oh, dann kam es mir. Die Nachrichten, die waren von ihm. Eigentlich hätte ich es mir denken können.

In unserer kleinen Wohnung lief ich auf und ab. Ich war nur froh, dass Papa in der Arbeit war. Er hätte sonst noch gefragt, was ich hier tat. So gern ich ihn hatte und soviel wir uns erzählten, alles musste er nicht erfahren. Mir ging die eigene Wohnung ab.

Ich begann an den Nägeln zu kauen. In der anderen Hand zerquetschte ich das Telefon. Verdammt, war ich aufgeregt.

Ich dachte doch immer, dass Jonas ein Arsch sei. Vermutlich lag es nur an dem einen seltsamen Tag und dem Kaffeeunfall. Aber auch an den Blicken, die er mir zugeworfen hatte, als er mein durchtränktes Shirt erblickte. Das konnte man einem Mann kaum verübeln.

In der Woche, wo ich ihn nicht sah, veränderten sich die Träume. Ich hatte das Gefühl, als würden sie noch realer werden. Jeden Morgen wachte ich unausgeschlafener auf, als hätte ich kein Auge zugemacht.

Er zeigte sein Gesicht nur in meiner Fantasie und schon bereitete es mir Herzklopfen. Wieso?

Als ich ihn in den Vorlesungen nicht sah, fühlte ich einen Knoten im Hals. Etwas fehlte. Erst im Schlaf war ich wieder komplett.

Die Nervosität in mir stieg. Ich hatte keine Ahnung, was dies zu bedeuten hatte. Aber ich musste ihn sehen. Also gab ich mir einen Ruck und wählte die Nummer.

Es klingelte und das eigenartige Gefühl wurde heftiger.

Etwas Neues, Unbekanntes, das bei jedem weiteren Läuten wuchs.

»Hey, du«, sagte er heiter.

»Hi«, kam nur schüchtern aus meinem Mund.

»Du hast die unbekannte Nummer gefunden«, stellte er fest. Ich konnte hören, dass er dieses Lächeln im Gesicht hatte.

»Ja, habe ich.« Ich fühlte mich klein und hatte eigentlich keine Ahnung, was ich sagen sollte oder besser gesagt wie.

»Ich ...« Wir fingen beide gleichzeitig zu sprechen an und stoppten, sodass Stille herrschte. Ich holte Luft und begann ein weiteres Mal: »Ich muss mich für mein Benehmen entschuldigen. Ich ...« Ich stotterte regelrecht dahin.

»Keine Sorge.« Er klang keineswegs böse. Somit blies ich die Luft aus den Lungen. Ich hatte nicht bemerkt, dass ich sie angehalten hatte.

»Du wirst vermutlich deinen Grund gehabt haben.«

Und wie ich den hatte. Und der stand nach wie vor im Weg, dass ich mich bei dem Gedanken wohl fühlen konnte, ihn wiederzusehen.

Ich nahm ein leises Räuspern wahr. »Hast du etwa Zeit für ein Treffen?« Ich bemerkte, dass ich abermals an der Innenwange biss. Jonas atmete am anderen Ende gleichmäßig, während ich die Augen schloss und überlegte.

Warum bist du hier?

Warum sind wir hier?

Es wehte eine leichte Sommerbrise. Sie kühlte die angestaute Hitze, die sich auf dem Körper breitgemacht hatte.

Er sagte nichts. Er lächelte nur und lief mit mir zu dem Baum zur

Mitte dieser unendlichen Wiese.

Er hatte nun ein Gesicht. Jeden Abend tauchte er auf.

»Nora? Bist du noch dran?« Jonas' Stimme war sanft und bedacht.

»Ja und ja zu dem Treffen.«

»Dann sehen wir uns bald. Ich schicke dir eine Adresse.« Er legte auf.

Kapitel 18

Nora – Traumprinz

Wenige Minuten später kam eine Nachricht mit der Adresse.

Seegasse 9, 9. Bezirk.

Sie war mir nicht bekannt, doch das war die kleinste Sorge. Ich hatte vielmehr Angst, was er wollte oder was ich eigentlich wollte.

Das Läuten des Telefons klang im Ohr, bis sie endlich abhob.

»Ich muss dich wieder nerven, Bianca«, seufzte ich in das Mikrofon.

»Bin ich etwas anderes von dir gewohnt?«, kicherte sie.

»In den letzten Tagen vermutlich ... eher nein.« Es war mir unangenehm, wenn ich meine Probleme jedes Mal bei ihr ablud. Sie wirkte immer eins mit sich und hatte in keiner Art auch nur irgendwelche Schwierigkeiten. Es gab Tage, da fragte ich mich, was bei mir zu der Zeit falsch lief, dass ich für alles einen Rat oder Hilfe benötigte.

»Wochen ... Jahre, aber egal«, gackerte sie. Ein wenig ernster sprach sie weiter: »Wie oft muss ich dir noch sagen, dass es mir egal ist? Was würde ich ohne dich sonst machen? Es wäre mir einfach nur langweilig«, sagte sie freundlich.

»Danke, Bibi.« Dennoch fühlte ich mich schuldig, dass ich sie beinahe nur für das benötigte. »Du weißt, wie das ist, wenn man vom Teufel spricht oder?«

»Jonas ist doch nicht verschwunden«, stellte sie fest.

»Nein ... Er hinterließ einen Zettel in meiner Tasche.« Ich setzte

mich zum Küchentisch, denn wenn ich noch weiter lief, würde der Boden tiefe Furchen bekommen.

»Wie macht er das?« Bianca schmatzte ins Telefon. Es schien, als störte ich sie während des Essens. Ich hatte ein Bianca-Essen-Radar und rief meist dann an.

»Das weiß ich auch nicht, aber das werde ich ihn fragen?« Mit den freien Fingern tippte ich am Holztisch, bevor ich wieder zu sprechen begann. »Es stand, dass ich die unbekannte Nummer wählen soll.«

Bianca begann zu husten. Sie hatte sich verschluckt. Schließlich hörte ich sie einige Schlucke trinken.

Mit leicht kratziger Stimme sagte sie: »*Er* hat die Nachrichten geschrieben?« Als Antwort kam nur ein *Mhm*.

»Und was hast du gemacht?«, fragte sie aufgeregt. »Nora, das ist wie im Film. So spannend. Jetzt bist du meine eigene Liebesschnulze.«

»Bianca! Beherrsche dich. Ich habe übrigens angerufen«, sagte ich schnell.

»Oh, das ist toll. Und was? Ich finde das einfach nur fesselnd«, kreischte sie. »Weiter im Text. Jetzt lass dir nicht immer alles aus der Nase herausziehen.«

»Es war nur ein kurzes Gespräch. Er möchte sich treffen.« Als ich das sagte, sackte es. Verdammte, ich werde ihn sehen!

Ich konnte Bianca umherhüpfen hören. Ihre Freude toppte offenbar meine.

»Komm schon, freu dich. Du siehst deinen Traumprinzen«, gackerte sie.

»Sag nicht Traumprinz. Das ist auch nicht lustig.« Ich legte die Stirn auf dem Tisch ab und murmelte so weiter. »Ich bin nervös, Bibi.«

»Sei du. Dann klappt das. Und versuch auf keinen Fall an diesen Traum zu denken. Du triffst dich bloß mit jemandem, den du magst.« Meine Freundin versuchte mich, so gut sie konnte, zu beruhigen. So richtig funktionierte es nicht.

Wie sollte man wochenlange Träumerei beiseiteschieben?

»Ich weiß noch nicht mal, ob ich ihn leiden kann.«

»Geh hin. Sei du.« Bevor ich ihr danken konnte, legte sie auf.

Jonas gab mir keine Uhrzeit, schlichtweg die Adresse, aber ich vermutete, dass er gleich meinte. Darum zog ich mir Stiefel und Jacke an und war aus der Wohnung.

Ich lief die Treppen hinunter. Mit jeder Stufe mehr wuchs der Knoten im Hals, verstärkten sich die seltsamen Emotionen im Bauch. Und das, obwohl ich nicht mal in der Nähe war. Einige Straßenbahnstationen lagen noch vor mir.

Ich entdeckte ihn nicht sofort, doch dann war er dort. Mit den Armen vor dem Körper verschränkt lehnte er an der Mauer. Die Augenlider geschlossen.

Langsam bewegte ich mich zu ihm. Das mulmige Gefühl zog ich mit. Ich hoffte nur, dass ich keine Traumerinnerung hatte. Sie machten mich verrückt und ließen mich seltsam wirken, wenn ich von einem auf den nächsten Moment weggetreten war.

Kurz bevor ich bei Jonas anlangte, öffnete er die Augen. Sie leuchteten in der späten Wintersonne, die durch die dicke Wolkendecke ihren Weg gefunden hatte. Sein Gesicht verwandelte sich in ein bezauberndes Lächeln. Ich atmete durch und ging die letzten Meter zu ihm. Der Blick war schüchtern zu Boden gesenkt.

»Hey, du«, sagte er mit tiefer Stimme.

Ich sah zu ihm, in seine Augen. Ein Lächeln wanderte auf meine Lippen. »Hey, du.«

»Komm, lass uns gehen.« Mit der Hand deutete er, dass ich ihm folgen sollte. Ich ging einen Schritt hinter ihm her.

Jonas führte uns durch ein veraltetes Tor in einer Steinmauer zu einem alten Friedhof. Den Ort des Treffens fand ich etwas seltsam, beinahe unheimlich.

Rund um den Friedhof waren zwar Wohnanlagen, aber durch die hohen Bäume konnte man uns nicht sehen. Hier herrschte eine andere Welt.

Skeptisch blickte ich ihn an. »Ein Friedhof?«

»Ich komme öfter her«, begann er zu erzählen. »Den Friedhof

entdeckte ich in den ersten Tagen in Wien.« Wir blieben inmitten von alten, mit Efeu überwucherten Grabsteinen stehen. Die meisten standen nur noch schief.

»Es ist ruhig und kaum jemand ist hier.« Ich lächelte ihn an. »Ab und an benötige ich die Stille.«

Ich verstand ihn. Ich verkroch mich dann meist in meinem Zimmer. Trotzdem war das nicht dasselbe wie in der Natur an einem einsamen Ort.

Wir sahen uns eine Zeitlang an, als ich zu sprechen begann: »Ich wollte letztens nicht einfach verschwinden. Es kam nur diese Erinnerung hoch und da musste ich schnell weg.« Er nickte nur, als ob er wüsste, was ich meinte.

Kapitel 19

Jonas – Ein gutes Zeichen

Als das Telefon läutete, überlegte ich für einen Moment, ob ich es doch lieber läuten lassen sollte, auch wenn ich ihr den Zettel hinterlassen hatte.

Ich hatte versucht, ihr eine Woche aus dem Weg zu gehen. Nicht weil sie davongelaufen war und mich das irritiert hatte, sondern weil ich für einen kleinen Augenblick etwas gesehen hatte. Das verunsicherte mich.

Es waren ihre hastigen Bewegungen, das Flattern der roten Haare, als sie flüchtete. Sie schwappten eine Vertrautheit über mich, die ich nicht gewohnt war. Ich versuchte mir darüber im Klaren zu werden, was es war. Die schlimmste Befürchtung verdrängte ich dennoch.

Ich war froh, dass sie zugesagt hatte. Ich wollte sie besser kennenlernen. Es war das erste Mal, dass ich ein Verlangen nach menschlichem Kontakt hatte.

Es musste ein gutes Zeichen sein.

Ich war nervös – weil Emotionen im Spiel waren. Bis dato war es bei mir niemals um Gefühle gegangen. Die Lust hatte im Vordergrund gestanden.

Aber Nora schien alleine durch ihren Anblick etwas in mir zu wecken, das mir unbekannt war. Geborgenheit. Wärme. Aufgewühltheit. Wenn ich es beschreiben müsste, dann hätte ich gesagt, dass es mich an ein Gefühl erinnerte, das ich mir selbst herbeiführen konnte. Ein Schluck und wenige Minuten später ...

Glücksgefühl.

Wenn Nora das schaffte, war es mir lieber. Denn ich wusste, dass es kein Tief dabei gab, das mich leblos und gefühllos machen würde.

Ich stand mit geschlossenen Augen da und wollte im Grunde nicht über die Vergangenheit nachdenken, doch sie war ein Teil von mir und würde immer wieder ihren Weg an die Oberfläche finden.

Ich öffnete die Lider und erblickte sie. Sie war tatsächlich gekommen. Suchend sah sie nach allen Seiten. Ihre Hände versteckte sie in der übergroßen, armygrünen Jacke. Als sie mich entdeckte, verlangsamte sie ihren Schritt; den Kopf zu Boden gesenkt. Sie bereute ihre Entscheidung wohl nicht?

Mit einem schüchternen Lächeln stand sie vor mir. Die Augen strahlten. Ich führte Nora zu ihrer vermutlich seltsamsten Verabredung.

Ich gab zu, es schien befremdlich zu sein, sich auf einem Friedhof zu treffen. Er war selten besucht. Und genau deshalb fand ich es wunderbar. Keiner, der einen beobachtete, zumindest niemand Lebender. Es war nur das Rascheln der Blätter zu hören. Wenn man ganz still war, hörte man sogar das eigene Herz schlagen.

»Ich wollte letztens nicht einfach verschwinden. Es kam nur diese Erinnerung hoch und da musste ich schnell weg«, sagte Nora rasch. Sie schaffte es nicht, mir in die Augen zu sehen. Ihr Blick war in die Ferne gerichtet.

»Du wirst deinen Grund dafür haben«, sagte ich. Schließlich hatte ich ebenso meinen.

Nervös stieg sie von einem Bein auf das andere. Um ihre Augen bildeten sich kleine Fältchen. Sie dachte angestrengt nach.

Ich ging einen Schritt zu ihr. »Weißt du«, begann ich. »Für gewöhnlich bin ich nicht der Typ, der Frauen nachläuft.«

Ein riesengroßes Grinsen zeigte sich auf ihrem Gesicht. Letztendlich richtete sie ihren Blick hoch.

»Ach nein ... So wirkst du wirklich nicht. Doch umgekehrt. Was war mit den Frauenschwärmen auf dieser Party?«

»Nur weil sie zu mir kommen, heißt das nicht, dass ich mit ihnen

spreche oder sonst was tue.« Nora sah mich skeptisch an. Zumindest war es nicht gewollt. Ich wusste nicht, was in der einen Nacht geschehen war.

Sie schüttelte nur den Kopf. »Okay ...« Nora zog das Wort in die Länge.

»Im Ernst. Doch ... ich weiß nicht, ich würde dich gerne kennenlernen.« Ohne herzusehen, ging sie tiefer in den Friedhof hinein. Die Blätter vor den Füßen schmiss sie vor sich hin. Ich beobachtete sie, als sie immer weiter von mir weg ging. Nach einigen Metern blieb sie stehen.

Überlegt drehte sie sich um. Nachdem sie die Lungen mit der kühlen Luft gefüllt hatte, sagte sie: »Ich verstehe dich.« Ein Lächeln erstrahlte auf den pinken Lippen. »Ich habe ein überaus gutes Gefühl, wenn ich dich sehe. Auch wenn der Start wohl sehr holprig war.«

»Und mit einem Kaffeeshirt endete«, lachte ich.

»Nicht witzig«, versuchte Nora in strengem Ton zu sagen, dabei presste sie die Lippen aneinander, um das Lachen zu verkneifen. Bis sie schließlich in lautes Gelächter ausbrach. Die Krähen im Baum über ihr erschreckten sich und flatterten davon. Sie hielt sich die Hände vor den Mund, um das herzhaftes Gekicher etwas zu ersticken. Doch es hallte von den Mauern wider.

»Okay, im Nachhinein war es gar nicht so übel. Es war einfach der gesamte Tag, der da nicht passte. Deswegen war meine Laune auch im Keller.«

Ich ging die wenigen Meter zu ihr. Kurz vor Nora blieb ich ruhig stehen. Schlagartig hörte sie zu kichern auf. Ihr Blick verding sich in meinen Augen. Ihre Hände hatte sie noch immer in den Taschen der Jacke vergraben. Kleine Lachfalten umspielten die Augen, bis ihre Miene starr wurde und sie nicht mehr reagierte.

Kapitel 20

Nora – Die Augen

Es waren seine Augen. Ich konnte in sie eintauchen wie in ein Becken voller Wasser.

Das Grün ...

Ich war alleine hier.

Es fühlte sich leer an.

Das Gras lag in einem tiefen Schatten. Der sonst so lebendig wirkende Baum ließ die Blätter fallen. Der Herbst war eingekehrt. Die Sonne stand tief und gab keine Wärme ab. Und er ... er war nicht mehr hier. Es gab keine Anzeichen, dass er je hier gewesen war. Schritt für Schritt schlenderte ich zu dem Baum und hielt mich mit einer Hand an dem dicken Stamm fest. Mit den Fingerspitzen ertastete ich die raue Oberfläche. Mein Blick war in die Ferne gerichtet.

Er war nicht mehr hier.

»Nora?« Jonas' Stimme brach in den Tagtraum. Die Augen fokussierten wieder das Grün.

Mit einem gezwungenen Lachen auf den Lippen stotterte ich vor mich hin: »Mir ... mir fiel nur der Traum von letzter Nacht ein. Es ... es ist nichts Wichtiges.« Ich fühlte seine Augen auf mir lungern. Um diese etwas unangenehme Stille zu brechen, sagte ich hastig: »Können wir irgendwo anders hingehen? Wo es wärmer ist? Meine Finger sind fast eingefroren.« Ohne auf eine Antwort zu warten, schnappte ich

Jonas am Arm oder besser gesagt seine Jacke und zog ihn weiter.

»Du weißt, wo du hinmusst?« Ich blieb schlagartig stehen. Jonas stieß in mich. »Sorry, das war zu abrupt.« Er hielt mich an den Schultern fest, sodass ich nicht ins Schwanken kam. »Du hast den Überblick verloren oder?«

»Komplett«, musste ich feststellen.

»Komm.« Jonas stellte sich vor mich und streckte die rechte Hand aus. Ich sah hin und wieder zurück in das Gesicht. Er lächelte mich süß an.

»Komm schon«, forderte er mich ein weiteres Mal auf. Mein Magen verknötete sich mit einem Mal bei dem Gedanken, dass ich ihn berühren würde.

Zittrig hob ich den Arm und legte die eiskalten Finger in seine Handfläche. Seine Hand war warm. Beinahe zu warm, im Gegensatz zu meinen Eiszapfen. Doch sie erwärmten schnell, als wir die Finger miteinander verschränkten. Der Knoten im Bauch schien zu platzen und hinterließ eine flatterhafte Emotion, die nun die Knie weich machte. Ein besonderes Gefühl, das mich die Träume nahezu vergessen ließ und ein Lächeln auf die Lippen zauberte und Jonas' Augen sichtlich zum Funkeln brachte.

Wir gingen gemütlich nebeneinander her und entschieden uns, in ein kleines Kaffeehaus zu gehen. Hand in Hand. Ich wollte ihn niemals mehr loslassen. Es fühlte sich zu gut an.

»Guten Abend, die Herrschaften«, begrüßte uns der Kellner und begleitete uns an einen Tisch.

»Daran muss ich mich noch gewöhnen«, murmelte Jonas.

Leise sagte ich: »Glaub mir, das ist schwer. Ich finde es vermutlich erst dann nicht mehr seltsam, wenn ich in Rente bin.«

Der Kellner brachte uns Kaffee und zündete die Kerze an.

Jonas wollte gerade die Tasse an die Lippen setzen, als ich zu sprechen begann. »So, erzähl mal etwas über dich, Jonas Mayer.« Ich platzte vor Neugierde. Ich musste mehr über ihn wissen. Vielleicht kam ich so zu einer Lösung.

»Was würdest du denn gerne hören?«

»Alles«, platzte es aus mir heraus.

Jonas stellte den Kaffee ab. Im Anschluss kratzte er sich den Nacken und verschränkte die Arme vor dem Körper. Es sah nach Abwehrmodus aus.

Mit einem leichten Schütteln des Kopfes sagte er: »Glaube mir«, seufzte er, »du willst nicht alles wissen.« Er entfesselte die Arme und lehnte sich leicht vor. Leise sprach er mit zittriger Stimme: »Es gibt Momente in meinem Leben, die würde ich gerne vergessen. Vielleicht fangen wir mit den einfachen Dingen an.«

»Na gut.« Jonas' Miene zeigte viel Leid. Es musste nichts Erfreuliches gewesen sein, was ihm widerfahren war. Natürlich wurde die Neugierde durch diese Anspielungen umso mehr geweckt. Aber ich war nicht diejenige, die in anderer Leben schnüffelte. Ich war der Meinung, wenn mir jemand etwas anvertrauen wollte, dann kamen sie. Und mit der Zeit wuchs das Vertrauen und somit auch die Basis für Gespräche, die man davor lieber gemieden hatte.

»Wo warst du vorher? Ich meine, du hast schließlich nicht immer hier studiert, und von deinem Akzent her bist du nicht aus Wien.« Bianca hatte mir bereits erzählt, dass sie gehört hatte, dass er aus Linz stammte. Dennoch versuchte ich so einen Anfang in unser Gespräch zu bringen.

»Nein, ich bin aus Linz. Eigentlich aus der Nähe von Linz. Ein kleines unscheinbares Kaff. Zuvor ging ich dort auf die Universität«, sagte er sachlich. Es klang wie einstudiert.

»Warum bist du dann hier gelandet?«

Er lächelte. »Ja ... ähm ... etwas peinliche Geschichte.« Jonas kratzte sich abermals am Nacken.

»Na, dann immer raus mit der Sprache. So unangenehm kann es gar nicht sein.« Den Körper beugte ich vor, um ihm aufmerksamer zuhören zu können. Vielleicht auch, um dichter an ihm zu sein.

»Ich habe noch bei meiner Mutter gelebt«, sagte Jonas schnell.

Ich sah ihn schief an. »Ich verstehe nicht ganz.«

»Ich habe bis zu diesem Sommer daheim gewohnt. Mit siebenundzwanzig.« Er lehnte sich ebenfalls näher an den Tisch. »Es

war an der Zeit, dass ich das Leben selbst in die Hand nahm. Darum bin ich weg. Und das gleich weiter.«

»Aber nur weil du siebenundzwanzig bist, ist dir das peinlich?«, fragte ich nach.

»Komm schon, wer wohnt in dem Alter noch im Elternhaus?«

Ich fühlte, wie mein Gesicht von Wärme durchströmt wurde und die Wangen in einem satten Rot erstrahlen ließ. Wenn er das so sagte, war es mir unangenehm, dass ich wieder bei Papa lebte.

Jonas hob seine Hand und strich mir sanft über die rechte Wange.

»So rot«, lächelte er. Ich schloss für einen kurzen Moment die Augen, als seine Haut meine berührte. Mein Herz schlug kräftiger und das Flattern fing erneut an.

Schüchtern gab ich ihm als Antwort: »Ich wohne noch daheim.«

»Autsch, da bin ich jetzt wohl ins Fettnäpfchen getreten.« Er verzog den Mund.

»Wobei, eigentlich bin ich noch keine siebenundzwanzig. Somit ... ja nicht ganz so peinlich«, sagte ich mit einem kleinen Lachen.

Der Rest dieses Gespräches verlief nicht mehr derart holprig. Schnell fanden wir einen Weg zueinander. Wir lachten und plauderten, als würden wir uns seit eh und je kennen. Es herrschte eine extreme Vertrautheit zwischen uns. Je öfter ich in sein Gesicht, in seine Augen blickte, umso mehr wollte ich über ihn erfahren. Und umso mehr wollte ich in das Meer eintauchen.

Durch das Fenster kam die Nacht herein. Am Himmel stand der beinahe volle Mond und ließ die Stadt in einem schummrigen Licht erstrahlen. Den Rücken hatte ich angelehnt. Eine Hand lag auf dem Oberschenkel, die andere auf dem Tisch. Jonas rückte mit seinem Stuhl näher ran. Seine Hand lungerte nur wenige Millimeter von meinen Fingern auf der Tischplatte entfernt. Wir waren beide still. Im Hintergrund war das Aneinanderklirren der Gläser und Tassen zu hören, das Gelächter der nur noch wenigen Gäste und das Tratschen der Kellner mit starkem Wiener Akzent.

Dennoch war es ruhig.

Jonas sah mich zufrieden an. Ich blickte leicht scheu zurück. Er

streckte die Finger aus und berührte nur hauchzart meine. Verträumt sah ich ihn an. Er konnte es fühlen. Er lächelte, und das ließ seine Augen noch grüner erstrahlen als zuvor. Er nahm die Hand und hielt sie einfach. Seine Wärme durchströmte den Körper. Einen winzigen Augenblick schloss ich meine Lider, sah den Traumbaum und öffnete sie wieder. Ich war froh, dass ich Jonas eine Chance gab. Ich hatte ein gutes Gefühl dabei.

»Lass uns draußen noch ein wenig gehen.« Er kam ein Stück näher an mein Gesicht, als er das sagte. Ich konnte seinen Atem auf den Lippen fühlen. Gänsehaut breitete sich auf den Armen aus. Ich nickte ihm schlichtweg zu.

Nachdem wir bezahlt hatten, gingen wir mit den Fingern verschränkt und einem Lächeln auf den Lippen hinaus.

Kapitel 21

Nora – Schneeflocken

Ich versteckte den Nacken tief in der Jacke. Der eisige Wind blies mir um die Ohren. Die eine Hand vergrub ich in der Tasche. Die andere fühlte sich geborgen in Jonas' großer Hand. Sein Daumen strich immer wieder sanft über den Handrücken. Die Nacht um uns setzte die Stadt in eine andere Szene. Nur wenige Autos fuhren. Die Gehsteige beinahe menschenleer. Die Läden finster. Einige Schaufenster waren mit einem dämmrigen Licht bestückt. Das ließ die Schaufensterpuppen lebendig wirken. Der Mond am nächtlichen Himmel strahlte bereits derart hell, dass man keinen einzigen Stern erblicken konnte.

»Wohin?«, fragte Jonas, nachdem wir minutenlang in eine willkürliche Richtung gingen, ohne dabei ein Wort zu sagen.

»Ich glaube, ich sollte langsam heim«, sagte ich in einem etwas wehmütigen Ton. Eigentlich wollte ich hier bei ihm bleiben. Am liebsten die gesamte Nacht und den Tag mit ihm verbringen. Ich wollte es und wollte es auch wieder nicht. Mein Kopf spielte mit diesen Gedanken hin und her. Er flüsterte, dass ich keinem Mann zu nahe kommen sollte. Er sprach, dass ich ihn nie wieder loslassen durfte.

Klang ziemlich bescheuert, als ich das dachte. Ich kannte ihn nicht. Er war ein Fremder, den ich zu anfangs nur angefaucht hatte. Dennoch war da etwas, das schwer einzuordnen war. Nicht nur die Vertrautheit. Nein ... es war mehr dahinter.

In mir fühlte ich eine Vollständigkeit.

Ich blieb stehen. Jonas sah zu mir herab. Die Laterne über uns hinterließ tiefe Schatten in seinem Gesicht, sodass ich die Gesichtszüge kaum sehen konnte. Ich nahm die zweite Hand und verschränkte die Finger. Meine Augen wanderten von den Armen hinauf zu seinem Gesicht.

Piepsend sagte ich: »Ich würde am liebsten die gesamte Nacht mit dir verbringen.« Ein schüchternes Lächeln kam auf die Lippen. »Aber ...« Ich schüttelte den Kopf. »Noch nicht«, hauchte ich. Sonst ging mir das alles zu rasch. Es war mit Sicherheit nicht gut, sich so schnell in etwas Neues zu stürzen.

Jonas ließ eine Hand los und legte sie auf meiner Wange ab. »Nur keine Eile«, hauchte er. Der Körper lehnte sich automatisch an ihn ran. Das Herz hörte ich in den Ohren. Zwischen uns lag eine Magie, die mich anzog. Seine Augen ließen nicht von meinen ab. Sie sahen glücklich aus.

Er sah glücklich aus.

Ich fühlte mich glücklich.

Es wurde zu intensiv. Ich musste den Blick abwenden.

»Es wird Zeit«, sagte ich nur leise.

Wir fielen in denselben Schritt, als wir zur U-Bahn-Station spazierten. Vor dem Treppenabgang blieben wir stehen. Jonas' Weg führte hinunter. Ich hatte noch ein kleines Stück vor mir zur Straßenbahn.

Erst in diesem Moment wurde mir klar, dass es alles sehr nach erstem Date aussah. Ich wurde um ein Stück nervöser und wippte von Zehen zu Ferse. Die Hände weit in die Tasche gesteckt. Der Kopf größtenteils zu Boden gesenkt. Jonas lehnte ungezwungen an der niedrigen Mauer.

»Hey, du?«, klang die Stimme in der Stille. Ich sah wieder zu ihm. »Es war schön«, sagte er und lächelte mich süß an.

»Das war es«, erwiderte ich. Die Angst, dass ich während eines Treffens eine Erinnerung bekommen konnte, war vergessen. Der Traum war vergessen. Die Grübeleien darüber, warum er mir erschien.

Hier zählte nur der Moment. Das unbeschreibliche Gefühl, das sich in meinem Körper ausweitete, als ich ihn ansah. Die innere Zufriedenheit.

»Wir sehen uns morgen.« Die Stimme kam nur mehr piepsend aus mir heraus.

»Morgen am Vormittag.«

»Ich halte dir einen Platz frei«, versprach ich ihm.

Jonas stellte sich aufrecht hin. Er kam näher. Ein wenig beugte er sich herab. Das Herz blieb stehen und ich machte einen Schritt zurück. Ich wusste, was er vorhatte. Wollte ich das?

Verwundert sah er mich an. »Komm her«, sagte er sachte. »Ich beiße nicht.« Die Arme hielt er mir entgegen. Ich fummelte die Hände aus der Jacke und legte die Handflächen auf seine. »Du bist ein Eiszapfen.« Er grinste und schloss die warmen Hände um meine. Vorsichtig zog er mich zu sich. Wir waren kaum drei Zentimeter voneinander entfernt. Ich atmete kräftig ein. Ein Windstoß umhüllte uns und blies mir seinen männlichen Duft in die Nase. Das Herz raste. Schneeflocken tanzten um uns. Ich blickte in den Himmel. Die zarten Flocken fielen mir in die Augen.

Ich sah wieder zu Jonas. Ein Kribbeln durchflutete den Körper. Die Hände legte ich an seine Hüfte. Er umfasste zärtlich mein Gesicht. Behutsam beugte er sich tiefer, bis seine vollen, roten Lippen meine Stirn berührten.

»Gute Nacht, Nora«, murmelte er dagegen. Nur langsam ließ er von mir los. Die Wärme seines Mundes war noch längere Zeit zu spüren. Jonas ging einen Schritt rückwärts.

»Gute Nacht, Jonas«, flüsterte ich. Ein letztes Mal sah ich in seine Augen, schloss meine einen kurzen Moment.

Ich werde immer für dich da sein.

Der Satz klang im Kopf nach, bis ich die Augenlider wieder öffnete und mit gemischten Emotionen davonging. Dieses Neue und diese Verwirrung, warum er im Hirn umherspukte.

Kapitel 22

Jonas – Alle Zeit der Welt

Nora drehte sich um. Die Wärme ihrer Stirn brannte auf den Lippen nach. Der Wind und die Schneeflocken ließen das Gefühl jedoch schwinden. Kurz sah ich ihr nach, ging dann dennoch sehr zögernd die Treppen herab.

Ich war kein romantischer Typ. Ich wusste nicht, wie das funktionierte. Mit jemand anderem wäre ich niemals so sachte, so behutsam gewesen. Bei einer anderen hätte ich schon gar keinen Versuch zu einem weiteren Gespräch gestartet, wenn ich derart angefahren wurde.

Aber Nora ... Nora war etwas Besonderes.

Sie strahlte von innen. Und jedes Mal, wenn ich sie ansah, hatte ich das Gefühl, als ob ich sie nie wieder loslassen dürfte. Ich hatte das Bedürfnis, sie beschützen zu müssen. Genau deshalb musste ich alles richtig machen. Ich wollte sie auf keinen Fall abschrecken. Darum versuchte ich das Beste, um ihr zu zeigen, dass ich es konnte. Dass ich nicht mehr der Typ war, der sein Leben nicht hinbekam.

Auf der Zwischenebene blieb ich stehen. Ich schloss die Augen und sah sie vor dem inneren Auge. Ihre Augen leuchteten. Ihre roten Lippen zeigten dieses natürliche Lächeln, sie standen im krassen Gegensatz zu der weißen Haut. Ich spürte, wie sich ihr Körper vorhin gegen meinen angefühlt hatte. Ich hatte ihren Duft nach einer sommerlichen Blumenwiese in der Nase.

Ich riss die Lider auf und lief die Stufen hoch. Ihre Spuren waren

in dem wenigen Schnee, der am Boden liegen blieb, sichtbar. Sie war noch nicht weit. Nora stand bei einer Straßenleuchte und blickte in den Himmel. Ihre Arme hatte sie zur Seite gestreckt. Nora schien den Schnee zu fangen. Sie wollte weitergehen.

»Nora«, rief ich, als ich ganz oben angelangt war. Ruckartig drehte sie sich um. Sie sah erschrocken aus. Die Hände legte sie über das Herz.

»Warte«, sagte ich in normaler Lautstärke.

Starr blieb sie unter der Laterne stehen. Das ließ ihren Anblick leicht unnatürlich wirken. Die Haare rötlicher, als sie waren. Die Haut heller, als sie war. Sie sah himmlisch aus.

Da machte es Klick und der Verstand schaltete sich ein und fragte, was ich eigentlich vorhatte. Ich wusste ja doch kaum, wie das ging. Ich würde ihr Leben bei weitem nicht einfacher machen.

Einfach war ich nie.

Doch ich lächelte sie an und es war mir egal. Schnell bewegten sich meine Füße in ihre Richtung. Jede Faser meines Körpers spannte sich an.

Wenige Zentimeter vor ihr blieb ich stehen. »Ich kann dich so nicht gehen lassen.« Ich atmete hastig.

Nora sah mich nur an. Es geschah etwas mit mir, das ich kein bisschen verstand. Ich sah sie nur an. Da geriet das Herz ins Rasen. Unser heißer Atem verdampfte zwischen uns. Zögernd hob ich einen Arm und wollte Noras Gesicht nehmen. Nur wich sie wieder aus und ging einen Schritt zurück. Ich nahm ihre Hände und zog sie vorsichtig zu mir. Dabei schloss sie die Augen.

»Nora?«, fragte ich leise. Sie sah her. »Ich tue dir nicht weh«, hauchte ich. Sie presste die Lippen aneinander und nickte. Ich bemerkte, wie sie kräftig schluckte. Es schien so, als würde sie diese Anspannung zu schlucken versuchen. Hauchzart strich ich ihr eine Strähne von der Stirn, die ich danach küsste.

»Ich tue dir nichts«, sagte ich abermals.

»Ich weiß«, flüsterte sie, dabei lehnte sie den Kopf gegen mein Kinn.

Wir standen nur da. Ich hielt sie fest und wärmte sie. Sie gab mir Wärme und machte mich glücklich. Etwas, das ich schon lange nicht mehr war.

»Jonas?« Ihre Stimme war kaum hörbar. Nora hob den Kopf und sah hoch. Sie sagte nichts weiter. Ihre Arme krochen langsam von meinem Rücken hinauf bis hin zum Nacken, wo sie die Finger verschränkte. Ich lächelte. Sie erwiderte es sofort. Die Hände umfassten ihren Kopf. Die Finger tauchten in das weiche Haar ein. Wir kamen einander entgegen, bis unsere Lippen federleicht aneinander streiften. Ihre waren voll, warm und schmeckten nach Himbeerlippenpflege.

Ich wollte mehr.

Der Griff wurde fester, ich zog sie noch näher ran. Noras Fingernägel krallten sich in meine Kopfhaut. Ihre Lippen weiteten sich und sie ließ mich den unglaublichen Geschmack ihrer Zunge spüren. Sie tanzten im selbigen Takt. Der Kuss wurde hungriger und ich entnahm ein leises Stöhnen. Dadurch wurde ich angespornt und ließ mich komplett fallen, ließ unsere Zungen wilder umhertanzen. Ich fühlte, wie die Anspannung aus ihrem Körper wich und sie sich mehr diesem Gefühl widmete.

Atemlos brach sie ab. Nora sah zu mir, ihr Mund noch etwas geöffnet. Ihr heißer Atem verdampfte in der kalten Luft.

»Ich sollte wirklich heim«, sagte sie zart.

»Okay«, war meine Antwort in selbiger Lautstärke. Die Hände ließen nur langsam und widerwillig von ihr los. Mit den Fingern streifte ich noch ihre Wangen entlang, dabei schloss sie die Augenlider. Ihre Arme wanderten herab und fanden meine Finger. Um uns herrschte die Stille der Nacht.

Noras Augen wirkten wässrig. Ihr Gesichtsausdruck verzog sich von einem Hochgefühl zu etwas Schmerzhaftem. Ich bemerkte, wie sich ihre Finger in meine krallten.

»Ist alles in Ordnung?« Besorgt sah ich sie an.

Sie nickte und sprach sehr leise: »Ja ...«, holte tief Luft, »Aber lass es uns langsam angehen.«

»Kein Problem.« Ich umarmte sie. »Wir haben alle Zeit der Welt«, murmelte ich in ihr Haar. Ich selbst wollte nicht, dass es zu schnell ging. Ich ließ sie etwas locker. Nora wirkte ein wenig beruhigter.

»Komm gut heim, Nora.« Meine Lippen berührten ein letztes Mal für diesen Tag ihre Stirn. Danach machte ich einen Schritt zurück.

»Bis morgen.« Nora lächelte und drehte sich im Anschluss zum Gehen um. Ihre Hände stopfte sie in die Taschen. Den Hals zog sie ein. Ich blieb regungslos stehen und wartete, bis sie nicht mehr in Sichtweite war.

Kapitel 23

Nora – Mein Papa

Während der Heimfahrt fühlte ich mich seltsam in einer sehr angenehmen Art. Ich hatte ein Lachen auf den Lippen, das nicht wegzubekommen war. Dabei spürte ich die Wärme auf die Wangen kriechen, als ich daran dachte, wie zärtlich er mich berührt hatte. Wie seine Lippen auf meiner Stirn verharrt und dabei diese wunderbaren Emotionen hinterlassen hatten.

Ich lehnte den Kopf gegen die Lehne und schloss die Augen. So ließ ich alles Revue passieren. Es war beinahe so, als ob ich ihn noch spüren könnte. Die Hände in den Haaren und seine Lippen auf meinen. Ich konnte den unglaublichen Kuss fühlen, der meine Knie zum Zittern brachte.

Es war magisch.

Nur langsam entzog ich mich der Träumerei und öffnete schließlich die Augen, um festzustellen, dass ich zu weit gefahren war. Somit stieg ich an der nächsten Station aus und ging einen längeren Weg heim.

Daheim angekommen versuchte ich geräuschlos die Türe aufzusperren. Ich wollte Papa nicht wecken. Es war ziemlich spät geworden. Diese zwei Stationen zurückzulaufen dauerte länger, als ich gedacht hatte. Zu meiner Verwunderung saß er aber noch vor dem Fernseher.

»Hey, Mädchen«, rief er aus dem Wohnzimmer. Rasch zog ich Jacke und Schuhe aus und trottete zu ihm. Ich setzte mich neben ihn

auf das Sofa. Er legte beschützend den Arm um meine Schulter. Das TV-Gerät drehte er auf lautlos.

»Wo warst du so lange?«, fragte er während des Gähnens. »Hast du dich mit Bianca getroffen?« Erwins Augen waren müde. Nervös versteckte ich die Hände zwischen den Beinen und kratzte etwas angespannt an der Ledercouch.

»Nicht ganz«, sagte ich zögerlich.

»Raus mit der Sprache.« Papas Ton wurde ernster. »Wer ist er?« Nach seiner Stimmlage her war er weniger erfreut, dass ich mich mit einem Mann getroffen hatte. Das lag vermutlich daran, dass ich die ersten Tage, nachdem es mit Andreas aus war, eine extreme Veränderung durchgemacht hatte. Ich war einfach nicht ich selbst. Ich redete einige Tage kein Wort. Zu allem, was man mir sagte, deutete ich nur ein Ja oder ein Nein. Dennoch vergoss ich seit dem Abend, wo ich ihn fand, keine einzige Träne über ihn. Das war vorbei. 90 Tage ...

Mittlerweile fühlte ich mich gut. Jemand anderes kreiste in den Gedanken umher. Und das nicht nur nachts.

Ich fixierte den Blick in Richtung Fernseher. Eine grüne Wiese war zu sehen.

Ich saß in diesem leicht feuchten Gras. Der Tau vom Morgen war noch nicht vollkommen verdampft. Ich konnte spüren, wie durch die Hose etwas durchkam. Doch es war mir gleichgültig, denn im Laufe des Tages würde die Sonne ihre volle Kraft erreichen und sie würde trocknen.

Müde lehnte ich am Baumstamm. Die Hände hielt ich zwischen den Beinen. Die Finger pickten an der Wiese. Ich fühlte, wie sich die Erde unter die Nägel schob. Aber all das war mir egal. Schließlich wartete ich, bis er endlich kam.

»Nora?« Papas Stimme drang in die Erinnerung ein. »Nun raus mit der Sprache«, sagte er dezent befehlend. »Mit wem triffst du dich?«

Ich wandte den Blick zu ihm. »Papa, ich ... ich weiß doch noch gar nicht, ob ich mich mit ihm treffe.« Frustriert blies ich Luft aus dem Mund. »Und weißt du, dass es nervt, wenn du immer gleich alles

errätst?« Mit gefälschter böser Miene sah ich in seine Augen. Sie waren braun – wie meine. Beinahe dieselben Schattierungen.

»Weißt du, dass ich dich ziemlich gut kenne?« Er drückte meine Schulter. »Schließlich war ich es, der dich großzog. Und eines kannst du mir glauben, das war mit Sicherheit kein leichter Job. Wenn ich gewusst hätte, wie schwer ein Mädchen zu erziehen ist, hätte ich mir vielleicht doch eine Frau suchen sollen«, scherzte er.

»Papa«, zischte ich durch die Zähne und sah ihn finster an.

»Nur ein Spaß, mein Mädchen«, lachte er. »Ich bin wirklich froh, dass ich dich habe. Auch wenn du nicht immer einfach warst.« Erwin gab mir einen Kuss auf die Stirn. Wenn er das tat, fühlte ich mich tatsächlich noch wie sein kleines Mädchen, das den Papa anhimmelte und immer daran dachte, ihn zu heiraten.

Mit leichter Melancholie sagte er: »Ein Junge wäre vermutlich nicht einfacher.« Er setzte sich aufrechter hin. »Nun sprich weiter.«

»Ach Papa, ich weiß noch nicht viel über ihn.« Ein leiser Seufzer entkam mir.

»Oh, oh ...«

»Nicht oh, oh. Er studiert im selben Jahr. Er ist erst heuer hergezogen.«

Papa sah mich für einen kurzen Moment nachdenklich an. »Er gefällt dir.« Das klang vielmehr wie eine Feststellung und nicht wie eine Frage.

Gefallen? Darüber hatte ich kaum nachgedacht. Es war jedoch mehr als das Gefallen. Mitunter spielte eine große Neugierde mit, warum er mein ständiger nächtlicher Begleiter war.

»Er ist nett«, gab ich ihm als Antwort.

»Nett?«, grünte er.

»Schon gut. Ja, er ist ... ich weiß es nicht.«

Ein ehrliches, erfreutes Lachen umspielte den Mund meines Vaters. »Du bist glücklich.« Sein Lächeln wurde breiter. »Es freut mich, dass du wieder du bist. Ich habe dich vermisst.« Er zog mich näher an sich ran, schaltete den Ton des Fernsehers an. »Lass uns den Schund gemeinsam zu Ende sehen.«

»Was ist das?«, fragte ich irritiert. Denn nach den Bildern zufolge sah der Film absolut nicht nach seinem üblichen Geschmack aus.

»Ein Liebesfilm.« Er wirkte etwas beschämt. »Ich blieb hängen und konnte nicht weiterschalten.«

»Papa, du wirst noch zum Weichei.«

»Was soll ich tun, wenn ich in dieser Wohnung nur mit Frauen zu tun habe. Mit all dem Schnickschnack, den du hier aufstellst, wächst mir vermutlich bald eine Vagina«, sagte er sachlich.

Kapitel 24

Nora – Du und der Mayer

Es war die ruhigste Nacht, welche ich seit über 90 Tagen hatte. Ich wachte mit keinem rasenden Herzen auf oder mit dem Gefühl, dass ich nicht komplett war.

Es war das erste Mal seit Langem, dass ich nicht in einer riesengroßen Tasse Kaffee aufwachen wollte oder Koffein intravenös zugeflößt bekommen wollte.

An diesem Morgen spürte ich eine Vollkommenheit. Die Unruhe in mir war weniger. Es war nicht das Verlangen des Herzens da, nach etwas Unnahbarem zu greifen. Ich hatte die Empfindung, als ob ich näher gekommen wäre.

Ich hatte keinen Traum gehabt.

Es gab nichts, worüber ich grübeln musste.

Mit dem guten Gefühl machte ich mich fertig. In der Küche saß bereits Papa bei seinem üblichen Frühstück. Die Zeitung vor ihm aufgeschlagen.

»Guten Morgen. Du siehst heute wunderbar aus«, sprach er mit vollem Mund.

»Morgen, Papa«, lächelte ich ihn an und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

»Und gut gelaunt. Hat das etwas mit diesem Jungen zu tun?« Seine Augen suchten Indizien in meinem Gesichtsausdruck, meiner Körperhaltung, einfach überall. Vor ihm konnte ich ohnehin nichts verheimlichen. Dem Blick wich ich dennoch aus.

Ich holte eine große Tasse aus dem Küchenschrank und ließ mir Kaffee von der Maschine. Auch wenn ich nicht darin baden wollte, ohne einen am Morgen war ich nicht komplett.

Ich pustete das heiße Getränk. Der Dampf nahm mir ein wenig die Sicht auf meinen Vaters.

»Ich habe gut geschlafen«, sagte ich schlicht als Antwort und stahl mir mit einem Grinsen die Semmel von Papas Teller.

In aller Stille aß ich fertig. »Danke für das Frühstück, Papa«, sagte ich mit dem letzten Bissen im Mund.

»Immer wieder gern, mein Mädchen.« Wir verabschiedeten uns und gingen dann jeder unsere Wege.

Bianca wartete bereits bei den Stufen des Einganges auf mich. Bevor wir uns noch richtig begrüßten, sagte sie: »Du siehst gut gelaunt aus.«

»Darf man nicht einmal gut aufgelegt sein?« Ich nahm ihren Arm und zog sie in das Gebäude weiter. Vermutlich um das, was danach kam, etwas hinauszuzögern. Bibi schien darauf nichts zu sagen zu haben, sondern schlenderte ruhig neben mir her, während wir immer weiter in das Gebäude hineingingen.

Ruckartig blieb sie stehen. Nachdem ich nicht damit gerechnet hatte, riss es mich ein Stückchen zurück. Ich drehte mich zu ihr und sah sie fragend an, was das denn sollte. Sie sah ebenso seltsam. Ihre Augen weit aufgerissen. Ihr Mund leicht geöffnet. Schnell verdeckte sie diesen mit der linken Hand.

»Oh mein Gott«, murmelte sie in die Handfläche. Ihr Blick klebte an mir. »Nicht wahr oder?«

Ich ergriff ihr Handgelenk und zog sie zur Seite, damit wir nicht im Weg standen.

»Was ist los?« Das kam zu genervt aus mir, da sie schlicht dastand und kein ordentliches Wort von sich gab – sondern einfach starrte. Ich dachte bereits, dass sie über mich hinweg sah, da vielleicht etwas Interessantes hinter meinem Rücken passierte.

»Komm schon, was ist?«

Ein Lächeln kam in ihr Gesicht. »Du und der Mayer.« Auf der Stelle bekamen meine Wangen eine dezente Farbe. Das Herz schlug um einiges schneller. Und Bianca lächelte nur.

»Dein Körper verrät alles, Nora. Mir kannst du rein gar nichts vormachen«, sagte sie selbstsicher.

»Ahm ... ich ... ja ...«, stotterte ich vor mich hin.

Bibi grinste freundlich. »Wir haben noch ein wenig Zeit, bis wir in den Saal müssen. Also immer raus mit der Sprache.«

Wie man sah, konnte ich niemandem etwas verheimlichen. Auch wenn ich es gerne für etliche Tage für mich behalten hätte, bis ich mir sicherer wurde, was zwischen uns war.

Ich atmete tief durch. »Er heißt Jonas, Bibi.« Das musste ich vorab noch loswerden. »Er möchte nicht Mayer genannt werden. Das hatte ich dir schon erzählt.«

Bianca rollte mit den Augen. Ich hasste diese Geste. Am liebsten würde ich ihr jedes Mal sagen, dass sie damit aufhören sollte. Es brachte aber doch nichts.

»Ich weiß. Er hört es ja gerade nicht«, sagte sie frech. Wenn ich sie nicht so gern mögen würde, wäre ich in diesen Situationen längst von ihr davongelaufen oder ihr an den Hals gegangen. Entweder man konnte mit ihr oder eben nicht.

»Okay, dann von vorne.« Ich schnappte noch einmal kräftig nach Luft, bevor ich loslegte. »Wie du weißt, hab ich mich mit ihm getroffen.«

»Und du hast mich noch nicht mal danach angerufen. Geschweige denn mir eine Nachricht geschrieben.« Bibi plusterte sich künstlich auf mit diesem Lächeln im Gesicht, das nur sie hatte.

»Darf ich fortfahren?« Sie verspernte den Mund mit einem imaginären Schlüssel. Sie war zu albern. »Wir trafen uns in einem alten jüdischen Friedhof. Ziemlich seltsam.« Ich dachte daran zurück, an die Ruhe, die dort herrschte. »Aber es war ... schön.« Ich erzählte ihr alles Weitere, bis zu der U-Bahn-Station. Meine Freundin konnte meine Anspannung spüren oder meinen Herzschlag hören. Ich selbst hörte es wild bis in die Ohren pochen.

»Nora, nun erzähl weiter. Du kannst nicht an der spannendsten Stelle aufhören. Fast wie in Büchern, die aus mehreren Teilen bestehen. Die kann man erst lesen, wenn alle Bände veröffentlicht wurden.«

Nervös biss ich an der Innenwange. Leise sagte ich: »Er kam zurückgelaufen und ...«, ich sah zu Bianca hoch, »es war perfekt.« Ich fühlte das große Lächeln auf den Lippen. »Es war definitiv mehr als perfekt.«

Vor Freude hüpfte sie auf und ab. »O ich wusste, dass ihr zusammenpasst. Ich sagte dir doch, dass er anders ist. Er hat bei dieser Feier alle weiblichen Personen von sich verjagt. Irgendwann hab ich ihn aber auch nicht mehr gesehen. Vielleicht ist er da bereits gegangen. Ich meine, ich war auch nicht so lange dort.«

Lachend stoppte ich sie: »Schon gut, Bianca. Ich weiß, was du sagen möchtest.«

»Dann ist es ja gut. Ich freue mich für dich.« Sie legte ihren rechten Arm um meine Hüfte, so gingen wir zum Hörsaal.

Kapitel 25

Jonas – Vergangenheit und Zukunft

Ich wachte noch auf, bevor der Wecker unermüdlich neben mir zu läuten begann. Das aber mit einem eigenartigen Gefühl. Eine Empfindung, die den Kopf verstörte und die mich total unruhig machte. Es hatte nichts Gutes zu bedeuten. Eine Zeitlang blieb ich im Bett liegen in der Hoffnung, dass es sich bessern würde und dies nichts zu sagen hatte. Aber ich hörte es.

Die Hände bedeckten die Ohren. Es war ein kläglicher Versuch, diese Dinge zu stoppen. Ich versuchte so ruhig, wie es mir nur möglich war, zu atmen. Das ging vorbei, da war ich mir sicher. Ich war übermüdet. Das war der einzige Grund. Wenn ich den Plan verfolgte, ging es vorbei.

Minuten später bemerkte ich, dass der Herzschlag langsamer wurde, erst dann öffnete ich die Augen. Das Zimmer wurde von der frühen Morgensonne durchflutet. Es war kein Schatten zu sehen. All das spielte nur im Kopf.

Es ging vorbei.

Diesen Satz sagte ich mir immer und immer wieder vor, bis er eingebrennt war. Bis ich schließlich das Gefühl hatte, dass ich mich rühren konnte.

Leicht schwankend stieg ich aus dem Bett und machte mich für die Universität fertig.

Das war der Plan für den Tag.

Die Gänge waren beinahe leer. Die letzten Schüler huschten in die

Säle. Mit großen Schritten ging ich den Flur entlang. Irgendwie abwesend.

»Hey, Jonas«, hörte ich jemanden hinter mir rufen. Ich sah nur über die Schulter. Es war Alexander.

»Warte.« Er lief zu mir. »Du gehst zum Kurs?«

»Hatte ich vor«, zischte ich durch die Zähne. Ich konnte mit dem Typen nicht. Vor allem an einem Tag wie diesem war es schier unmöglich.

»Du solltest etwas wegen deiner Launen unternehmen«, sagte er mit einem schelmischen Lachen in seiner Visage.

Mit einem Schlag blieb ich stehen und zeigte ihm über die Augen, dass er nicht erwünscht war. Auch wenn ich liebend gerne handgreiflich werden wollte, er war es nicht wert.

Er hatte recht, ich sollte an den Aggressionen arbeiten.

Er blieb an meiner Seite und sagte: »Mann, ich meine das im Ernst. Das sieht gefährlich aus. Dein Blick ...«

An diesem Tag war nicht mit mir zu scherzen. Darum packte ich ihn an dem perfekt gebügelten Kragen und drückte ihn gegen die Mauer.

»Sag kein Wort.« Mein Herz pochte wild. Adrenalin schoss durch den Körper.

Alex' Gesicht wurde bleich. Dieses Grienen hatte er dennoch auf den Lippen. Die Hände hatte er in der Höhe.

»Könntest du mich loslassen?«, sagte er nach Luft schnappend.

Als seine Worte in meinem Hirn angelangt waren, kam es mir erst, was ich da machte.

Das wollte ich nicht.

Das war ich nicht. Oder nicht mehr.

Auf der Stelle ließ ich ihn los. »Sorry. Heute ... der Tag ...« Ich war durcheinander und brachte keinen geraden Satz über die Lippen.

Er streifte sich sein Hemd faltenfrei und blickte mir nur argwöhnisch in die Augen.

»Wäre mir beinahe nicht aufgefallen«, sagte er sarkastisch. Er fasste in seine Tasche und stopfte mir etwas in die Jackentasche.

»Nimm's, dann geht es dir besser.«

Misstrauisch sah ich ihm nach, als er davonging. Ich griff in die Jacke und fand ein Säckchen mit kleinen Pillen. Ich hätte es wissen müssen. Ich hätte es bereits auf seiner Party wissen müssen. Es war kein gewöhnliches Getränk, welches er mir gegeben hatte.

Ich starrte auf diese weißen Dinger in meiner Handfläche.

Nimm's ...

Das durfte ich nicht. Also stand ich da und sah es an.

Nimm's ...

Mit einer Hand fasste ich mir an den Kopf, fuhr mir durch das Haar. Ich lehnte mich gegen die Wand und schloss die Augen. Was sollte ich tun? Ich dachte an die Zeit, die ich vergessen wollte. Wie mies es mir oft gegangen war. Wie meine Freunde nach und nach in den Abgrund gestürzt waren. Wie sehr ich dieses Gefühl vermisste. Wie gut es mir gegangen war.

Ich schluckte.

Keine zehn Minuten später war ich wie ausgewechselt. Die Schwere im Kopf verschwunden. So war es einmal und so könnte es wieder sein, dachte ich. Es fühlte sich befreiend an, wenn man nicht immer den einen Hintergedanken hatte. Man konnte die Konzentration auf das Wesentliche lenken. Zu dem Zeitpunkt war es, in den Hörsaal zu gelangen, und natürlich Nora.

Ich kam zeitgleich mit dem Professor. Nora saß auf ihrem üblichen Platz und tippte aufgeregt mit den Fingern auf dem Bein. Ihre Freundin tuschelte in ihr Ohr. Die Augen hatte sie nach vorne gerichtet.

Leise schlich ich hin und setzte mich auf den freien Stuhl. Erschrocken weitete sie die Augen.

»Ach du Scheiße«, sagte sie etwas zu laut. Professor Pichler legte soeben seine Tasche zur Seite und machte einen Seitwärtsblick hoch.

Nora hielt die Hand vor den Mund. Das Lachen dahinter konnte sie trotzdem nicht verbergen. An ihren Wangen bildeten sich Grübchen.

Sie sprach in die Handfläche: »Wo warst du?«

»Wurde aufgehalten«, antwortete ich. »Bin ja da.« Ich lächelte sie an. Ihre Augen fingen auf der Stelle zu strahlen an.

»Jonas? Hast du mich gehört?« Nora stand vor mir und war über mich gebeugt. Langsam fokussierte ich sie.

Entschuldigend sagte ich: »Ja ...« Ich räusperte mich. »Bin heute ziemlich müde.« Sie nickte mir zu.

»Lass uns gehen.«

Mein Blick wanderte ihren Körper entlang. Nora sah mehr als nur gut aus. Ich hatte mich zu beherrschen, dass ich sie nicht in diesem Raum mit all den Leuten anfiel. Die Augen glitten von ihrem Gesicht weiter zum Oberkörper.

»Ich kann in deinen Ausschnitt sehen«, sagte ich ohne Scham, grinste dabei.

Rasch richtete sie sich auf und zog ihr Top höher, das dem Ganzen zwar oben verhalf, doch unten blitzte nun die nackte Haut ihres Bauches hervor. Straffe weiße Haut. Die Beckenknochen traten hervor. Im Nabel blitzte ein Piercing. Daran baumelte ein kleiner Baum mit einem grünen Stein darin. Meine Hände hatten ein Eigenleben. Sie umfassten ihre Hüfte. Die Daumen streiften den flachen Bauch entlang. Unter meinen Fingerspitzen fühlte ich, wie Gänsehaut ihren Körper übersäte. In den Fingern kribbelte es. Ich konnte sie tief einatmen sehen. Sie schloss die Augen, genoss die Berührung.

Ich stand auf, die Hände weiterhin an derselben Stelle. Nora öffnete die Augenlider. Ihr Braun traf auf mein Grün. Den Kopf senkte ich ein wenig, bis die Lippen auf ihre weichen stießen. Elektrische Impulse strömten durch mich. Ihre Hände krallten sich in mein Shirt. Vorsichtig bewegte sie ihre Lippen.

Ich beendete diesen kurzen, dennoch gefühlsintensiven Austausch mit einem Lächeln.

»Ich hatte dich gar nicht begrüßt«, hauchte ich. Ich gab ihr einen weiteren zarten Kuss und sagte gegen ihre Lippen: »Hey, du.«

»Hey, du«, lächelte sie zurück.

Ich nahm ihre Hand, hob meine Sachen auf. Gemeinsam gingen wir durch die Tür. Davor wartete bereits ihre Freundin.

»Jonas, das ist Bianca.« Sie warf mir einen prüfenden Blick zu, begrüßte mich danach dennoch freundlich.

Kapitel 26

Nora – Ein Kuss und mehr

»Von Nahem sieht er noch besser aus«, flüsterte Bianca in mein Ohr.

Ich beäugte sie mit einem Seitwärtsblick. Jonas ging neben mir, und um ehrlich zu sein, wäre es mir unangenehm gewesen, wenn er es gehört hätte. Aber ja, sie hatte recht, er sah verdammt gut aus. Die schwarzen Haare mit keinem richtigen Schnitt. Dazu die stechende grüne Farbe der Augen. An jenem Tag fand ich ihn besonders ansehnlich mit dem Dreitagebart. Er wirkte dadurch viel männlicher. Es ließ ihn in einer Art mysteriös und finster aussehen. Vor allem sah er damit unglaublich sexy aus, wenn er noch dazu diese zerschlissene Jeans trug. Ich konnte ihn den ganzen Tag anstarren. Dass er mir bis vor kurzem nicht aufgefallen war, war wohl ein Wunder. Aber wie er bereits gesagt hatte, ich hatte vermutlich immer nur seinen Rücken im Blickfeld.

In mein rechtes Ohr flüsterte Jonas: »Wo bist du mit den Gedanken? Dein Lächeln ...«

Vor Schreck, dass man mir sehr deutlich ansah, worüber ich dachte, erröteten meine Wangen und der Griff um seine Hand wurde fester.

»Du musst es mir nicht sagen.« Er lächelte nur. Die Mundwinkel fielen aber rasch wieder nach unten. Die Pupillen weiteten sich. Die Augen sahen nahezu nur noch schwarz aus. Ich fühlte, wie sich seine Fingernägel stark in meinen Handrücken krallten. Er verlangsamte

sein Tempo. Es wirkte beinahe so, als ob er sich schlichtweg von mir führen ließe. Als ob er seinen Körper für kurze Zeit verlassen hätte.

Es beunruhigte mich ungemein. Ich hatte keine Ahnung, was ich zu tun hatte. Geschweige denn wusste ich nicht, was es überhaupt war. Oder ob ich mir die Situation nur einbildete.

Auf der anderen Seite plapperte Bianca unaufhörlich von den Klamotten, welche sie gestern ergattert hatte, dass sie mir die unbedingt zeigen musste. Sie war einfach in ihrem Element und war nicht mehr zu bremsen. Wenn ich dazwischengeredet hätte, hätte sie es entweder nicht mitbekommen oder sie hätte mich schlicht mit einem Finger in der Höhe gewarnt, dass ich sozusagen noch Sprechverbot hatte. Darum sagte ich auch kein Wort zu ihr und hörte kaum zu. Meine Aufmerksamkeit galt Jonas.

»Jonas?«, fragte ich leise. Beim Klang seines Namens drückte er fester zu. Immerhin reagierte er in irgendeiner Art. Ich wartete einen Moment, bis ich abermals seinen Namen sagte. Dieses Mal wandte er den Kopf zu mir. Die Augen hatten wieder die unverkennbare Farbe. Sein Gesichtsausdruck normal.

Er tat so, als hätte sich nichts zugetragen, setzte unser Gespräch dort fort, wo es aufgehört hatte.

»Ich weiß genau, woran du gedacht hast.« Ich nickte ihm zu ohne jegliche Gesichtsregung. Der Spuk von davor hing mir nach.

»Hört mir hier eigentlich irgendjemand zu?«, hörte ich Bianca neben mir protestieren. »Ich meine, ich rede seit Minuten und du sagst keine Silbe dazu.«

Jonas schmunzelte, weil sie sich aufplusterte. Daran würde auch er sich noch gewöhnen.

»Weißt du denn überhaupt, was ich gesagt habe?« Sie blieb stehen und stemmte die Hände in die Hüften. Das Lachen verkniff ich mir.

»Klamotten, das musst du unbedingt sehen«, sagte ich in dem enthusiastischen Ton, welchen sie vorhin benutzt hatte.

»Mehr?« Sie sah mich prüfend an. Ich zuckte nur mit den Schultern. »Ach, ich lass euch alleine.« Sie blies frustriert Luft aus. Danach grinste sie, drehte sich zu mir und gab mir ein Küsschen auf

die Wange. »Bis dann, ihr zwei«, rief sie über die Schulter und winkte.

»Ist sie immer so?«, fragte Jonas etwas irritiert und kratzte sich am Kopf.

»Man gewöhnt sich daran«, gab ich ihm einfach als Antwort.

Wir gingen im Anschluss auf einen Kaffee. Am Weg hin hielt ich seine Hand und lehnte leicht an Jonas' Arm. Ich genoss die Sonne auf der kalten Nase, die immer wieder ihren Weg durch die Wolken zu finden versuchte. Ich erfreute mich über das Flattern im Bauch, das meine Knie zu Pudding machte.

Im Kaffeehaus setzten wir uns an einen Tisch in der hintersten Ecke.

Bevor es mich noch innerlich zerfraß, fragte ich: »Was war vorhin passiert?«

Jonas wurde unruhig. Der Blickkontakt wurde abgebrochen. Vielmehr sah er sich nach einem Kellner um, die doch sonst so aufdringlich waren. Ich kannte ihn kaum, jedoch wusste ich, dass etwas geschehen war. Ich legte die Hand auf seine, kreiste mit den Fingern sanft über den Handrücken. Erst da sah er zu mir. Seine Augen waren blutunterlaufen wie nach stundenlangem Weinen. Müdigkeit war in sein Gesicht geschrieben.

»Ich weiß nicht, was du ansprichst«, sagte er ruhig, dennoch mit vollem Ernst.

»Du warst zuvor wie weggetreten.« Besorgt sah ich ihn an. Meine Stirn bildete Falten. Ich hatte dieses unguete Gefühl im Rachen, als habe man einen großen Stein verschluckt, der steckte.

»Ich bin heute ziemlich müde.« Jonas drückte meine Hand zuversichtlich. Er wechselte den Platz und setzte sich neben mich auf die Bank. Eine Hand legte er auf meinen Oberschenkel. Die Wärme stieg von der Stelle immer höher. Sofort schlug das Herz zügiger. Sachte bewegte er sie hin und her. Die andere Hand umfasste die Hüfte. Er zog mich ein Stück näher. Mein Körper war gegen seinen harten Brustkorb gepresst. Ich konnte fühlen, dass sein Herz ebenso schnell pulsierte. Es war, als würde ich den Herzschlag beinahe hören.

Dieses Mal schreckte ich nicht zurück. Ich hatte das Gefühl, dass ich ihm vertrauen konnte. Dass er mir nie weh tun würde wie andere Personen, die einem die Ewigkeit schworen und es nie einhielten.

Im Nachhinein betrachtet klang es seltsam, Dinge wie diese zu sagen, obwohl man sich doch kaum kannte. Dennoch hatte ich das Empfinden, dass ich Jonas bereits ein Leben lang im Herzen trug.

Jonas' Finger strichen über meine Wange. »So gedankenverloren?«, fragte er sanft.

Mit einem Lachen sagte ich: »Nur gute Tagträume.«

Ich wurde nervös, wenn ich ihn zu intensiv ansah. Im Magen bildeten sich mehr und mehr Knoten. Zittrig wanderte meine Hand zu seinem Gesicht. Ich ließ die Fingerspitzen über die Bartstoppel gleiten. Seine Augen fingen durch die Berührung zu strahlen an.

Die Zeit um uns blieb stehen.

Der Raum wurde leer.

Es war niemand mehr hier, außer wir.

»Bist du dir sicher, dass wir uns noch nie begegnet sind?« Jonas' Stimme war nur ein Hauch. Sein Blick wanderte von meinen Augen zu den Lippen und retour.

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich kaum hörbar. »Es kommt mir alles so vertraut vor.« Ein Nicken war die Antwort seinerseits.

Seine Finger glitten an den Wangen herab, entlang am Nacken, hinunter zum unteren Rücken. Dort stoppte er.

Wie Magnete näherten wir uns. Stirn an Stirn. Der heiße Atem vermischte sich mit seinem. Es wurde zu einer Einheit. Die wenigen Millimeter, welche uns noch trennten, rückte ich zu ihm. Unsere Lippen streiften sich sanft. Die Knoten im Magen platzten. Es flatterte. Die Emotionen übertrugen sich auf den gesamten Körper.

Jonas' Griff am Kreuz wurde fester. Ich suchte Halt an seinem Nacken. Seine Lippen bewegte er sachte. Ich ließ mich von ihm führen. Mit der Zunge berührte er die Unterlippe. Es war ein Kuss und doch so viel mehr. Wenn mein Herz nicht in mir fest gemacht wäre, wäre es an dieser Stelle herausgesprungen. Die Nägel krallte ich in seine Kopfhaut. Jonas' Hand verharrte beinahe am selben Fleck, nur

der Druck änderte sich.

Es hätten Stunden oder Minuten sein können, welche während des Küssens vergingen, es war mir egal.

Ein Räuspern vor dem Tisch ließ uns atemlos abbrechen. Ein gesattelter Kellner stand mit finsterer Miene davor.

»Wir befinden uns hier in einem öffentlichen Lokal und in keinem Bordell«, sagte er grimmig. Mein Gesicht lief knallrot an. Ich versteckte mich in Jonas' Schulter. Beschützend legte er einen Arm um mich.

»Es wird nicht mehr vorkommen«, hörte ich seine Stimme. Darin war ein Schmunzeln zu hören.

Ich schaffte es nicht mehr, diesem Kellner in die Augen zu sehen, und verweilte am Fleck, bis Jonas mit der Bestellung fertig war. Ich wäre doch nur zu gern davongelaufen.

Ich bedeckte die Wangen mit den Handflächen und sagte peinlich berührt: »Hat er das tatsächlich gesagt?«